



PREFARENZEN 2026

Ein Blick hinter die Fassaden moderner Architektur



80
JAHRE
QUALITÄT



PREFARENZEN 2026

PREFARENZEN 2026

Herausgeber: © PREFA, prefarenzen.com | Marketing: Mag. (FH) Jürgen Jungmair, MSc.

Design & Konzeption: MAIOO, www.maioo.at

Fotografie: Croce & WIR, www.croce.at | Texte: Claudia Gerhäuser, Christiane Bürklein (Seite 113–121) | Lektorat: Edith Hohegger

Druck: Gutenberg-Werbering Gesellschaft m.b.H.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird darauf verzichtet, geschlechtsspezifische Formulierungen zu verwenden.

Soweit personenbezogene Bezeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich auf Männer und Frauen in gleicher Weise.

Was macht uns aus?



Identität ist ein kraftvolles Wort. Erst wenn wir uns mit unserer Aufgabe, unserem Können und unserer Haltung identifizieren, werden wir zu echten Experten – zu Könnern und Machern.

Was bedeutet das für uns als Produzenten, Gestalter, Innovatoren und Umsetzer? Als Ästhetiker erfüllen wir optische Ansprüche, als Qualitätsgaranten bieten wir langlebige Produkte, als Visionäre setzen wir die neuesten Standards. Unsere Identität ist damit nicht nur Fundament, sondern auch Motor für Wachstum, Fortschritt und Weiterentwicklung.

Tradition spielt dabei eine ebenso prägende Rolle. 2026 richten wir den Blick auf ein Produkt, das den Weg für PREFA geebnet hat: 80 Jahre PREFA Dachplatte. Acht Jahrzehnte voller Pionierarbeit, Meilensteine und Erfahrungen. Wir feiern diese Tradition – nicht aus Nostalgie, sondern um den Blick in die Zukunft zu richten und all jenen zu danken, die den Mut hatten, Neues zu wagen und Bestehendes zu hinterfragen.

Genau diesen Mut spiegeln auch die Projekte wider, die wir in den PREFARENZEN Büchern und Kalendern vorstellen. Sie stammen von Architekten und Verarbeitern, die bewusst ausgewählt werden, weil ihre Werke inspirieren. Sie schaffen Identität – für Gebäude, für Menschen, für Orte.

Was ist Ihre Identität? Was macht Sie unverwechselbar? Vielleicht finden Sie beim Lesen der folgenden Seiten die Impulse, die Ihre eigenen Antworten sichtbar machen.

Wenn auch Sie ein außergewöhnliches Objekt realisiert haben und Teil der PREFARENZEN Familie werden wollen, laden wir Sie ein, es mit uns zu teilen. Denn jedes Projekt erzählt eine Geschichte – und jede Geschichte trägt dazu bei, Identität erfahrbar zu machen: in der Form, in der Farbe, im Raum.

Lassen Sie sich inspirieren. Und entdecken Sie, wie Identität Gestalt annimmt.

Ihr Leopold Pasquali, CEO



Hotel Hirschen „Badehaus“

Land: Österreich

Objekt, Ort: Hotel Hirschen „Badehaus“, Schwarzenberg

Kategorie: Neubau

Architektur: NONA Architektinnen GesbR, Bezau

Verarbeiter: Spenglerei Peter GmbH, Schwarzenberg

PREFA Objektberater: Markus Metzler

Dachtyp: Prefalz

Dachfarbe: P.10 Nussbraun



Anja Innauer

»Badehaus« mit Hirsch und Haube

Mitten im historischen Ortskern der für ihre denkmalgeschützten Höfe und Gasthäuser bekannten Gemeinde Schwarzenberg im österreichischen Bregenzerwald reagierten **NONA Architektinnen** auf besonders strenge Bauvorschriften mit zeitgenössischer Material- und Formensprache.

Nur etwa 150 Gebäude stehen im ländlich geprägten Schwarzenberg. Die Architektinnen von NONA haben ihr Büro im nahe gelegenen Bezau. Aufgewachsen ist Anja Innauer, eine der beiden Gründerinnen, genau hier, in einer Gegend, die für ihre hohe Architekturqualität international bekannt ist und in der das Handwerk eine außergewöhnliche Wertschätzung erfährt. Man kennt sich im Bregenzerwald, und Pia und Peter Fetz, die Betreiber des Hotels Hirschen, beauftragten NONA Architektinnen, das etablierte Haus mit einem eleganten „Badehaus“ zu erweitern. „Es war keine Schnell-schnell-Idee und auch keine hektische Planung“, erzählt die Vorarlberger Architektin entspannt. Man hat sich gemeinsam etwas Zeit gelassen, bis die Aufgabe genau definiert und der Entwurf fertiggestellt war. In wechselnden Phasen des Innehaltens und Weiterplanens setzte man bis Mai 2024 das Projekt gemeinsam um.

Neue Formen schaffen

Heute wirkt das „Badehaus“ so selbstverständlich in seiner Umgebung, als wäre es schon immer da gewesen. Die architektonische Ergänzung des Bestandes durch das neue Haus durfte für NONA weder harter Bruch noch plumpes Nachahmen sein. Seit jeher wirken solitäre Baukörper in Schwarzenberg aufgrund ähnlicher Typologien, Färbung und Materialität als Ensemble. Der Neubau ist diesbezüglich keine Ausnahme. Er unterscheidet sich auf andere Art und Weise, ohne mit der vorherrschenden Baukultur vor Ort zu brechen. Im Bregenzerwald sind Holzschindelfassaden, Holzfensterläden und Steildächer üblich. Doch statt der klassischen Schindeln gaben die Architektinnen dem Gebäude eine Fassade mit vertikalen, geschoßhohen Holzlamellen, die per Hand über ein mechanisches System gesteuert werden können. Und sie setzten dem zweigeschoßigen Holzbau ein Walmdach, eine Haube aus robustem Aluminium, mit flachem Abschluss oben auf. Auch weitere Elemente des Baubestandes adaptierten sie für den Neubau. So ist die Fassade des 270 Jahre alten Stammhauses des Hotels Hirschen mit prägnanten Gesimsen horizontal gegliedert. Am „Badehaus“ zitiert und vereinfacht man diese und schafft aus einer alten eine neue Form.





Nach eigenen gestalterischen Regeln

In Schwarzenberg prägt ein klarer Proportionskanon Häuser und Straßenbild. Innerhalb dieser sensiblen Umgebung erhielt das Badehausprojekt von Beginn an einen besonderen Stellenwert. Mit seiner abgewandelten Dachform und dem auffällig unkonventionellen PREFA Stehfalzdach in P.10 Nussbraun, dessen Stehfalze teils schräg über die Dachfläche verlaufen, stellt es eine Neuinterpretation traditioneller Formsprache dar. „Es ist ein ‚Badehaus‘, das eigenen gestalterischen Regeln folgen darf. Wir haben uns mit intensiven Diskussionen auch bei den Behörden durchsetzen können und wollten unbedingt dieses Dach für das Gebäude“, so die Architektin.

Die passenden Partner finden

Das Dach spielt eine so zentrale Rolle, da es durch die hügelige Topografie von Schwarzenberg von fast allen Seiten weithin sichtbar ist. Die Idee, das Dach durch atypisch verlaufende Stehfalze zu betonen, traf bei den Handwerkern zunächst auf Skepsis. Kaum einer konnte sich vorstellen, wie eine solche Konstruktion praktisch umzusetzen sei.

”

Es ist ein ‚Badehaus‘, das eigenen gestalterischen Regeln folgen darf.

“

Gemeinsam mit der Bauleitung gelang es ihnen, das Ungewohnte in eine überzeugende Form zu bringen. Und weil das Holz der Fassade eine besondere Wärme ausstrahlt, sollten die Dachflächen in einem warmen Braunton sein. Mit der Montage der Eindeckung zeigt sich, wie stimmig diese Entscheidung war.

Ein maßvolles Angebot

Die Hotelbetreiber führen das Hotel in zehnter Generation. Sie übernahmen vor gut acht Jahren mit dem Ziel, den Ganzjahrestourismus auszubauen. Dafür sollte ein passendes Wellnessangebot entstehen, das sich auf wesentlichen, unaufgeregten Komfort fokussiert. Das „Badehaus“ selbst ist aus diesem Grund bewusst kompakt gebaut. Auf drei Ebenen sind bei einer Grundfläche von rund 100 Quadratmetern zwei Saunen und Ruheräume untergebracht. Die Innenräume werden durch eine raumgestaltende, geschlossene Wendeltreppe, in deren Wänden die Installations- und Gebäudetechnik verborgen ist, miteinander verbunden. Dominiert wird die Atmosphäre im Haus durch das konsequent im Blickfeld belassene Holz der Innenwände, durch Fußböden und Einbaumöbel. Bewusst verzichteten die Betreiber und die Architektinnen auf laute Attraktionen oder künstliche Effekte. Ein Außenpool komplettiert das noble Spa- und Baderlebnis.

Ohne Zäune, ohne Hecken

Zum Ensemble des Hirschen gehören mit dem „Badehaus“ drei Gebäude, die inmitten von anderen Wäldhäusern und üppigen Nachbargärten ohne klare Grenzen oder Zäune eng zusammen stehen. Gäste bewegen sich von Haus zu Haus, was dem Hotel einen offenen, familiären Charakter gibt. Umso wichtiger war es den Architektinnen, um den Neubau herum spannende Außenräume zu schaffen. Das hatte zur Konsequenz, dass Nachbarn von den Architektinnen in den Realisierungsprozess unmittelbar einbezogen wurden. „Anders hätte es nicht funktioniert“, so Anja Innauer. „Dach und Fassade“, so die Architektin, „prägen Schwarzenberg. Selbst wenn das ‚Badehaus‘ nicht in erster Reihe steht, wird es öffentlich wahrgenommen.“ Die Diskussionen über Nähe, Einblicke und Abgrenzung begleiteten die Planung. Schließlich entwickelte NONA die Lösung mit den verstellbaren Holzlamellen an der Fassade, die wie ein vertikaler Vorhang funktioniert.



Architekturgedanken

Das „Badehaus“ und seine flexible Lamellenfassade verkörpern eine Grundhaltung der Architektinnen, die ihre Aufgabe auch in der Verantwortung für Freiraum und öffentlichen Raum sehen. Reibungspunkte ergeben sich für Innauer meist durch unterschiedliche Auffassungen, was Architektur zu leisten hat. Das Ziel der Architektinnen ist es, jede architektonische Veränderung selbstverständlich ausschauen zu lassen. Dafür richten sie im Entwurf ihre Aufmerksamkeit auf den Kontext, auf Topografie, Geschehen und Traditionen, die vor Ort bestehen.

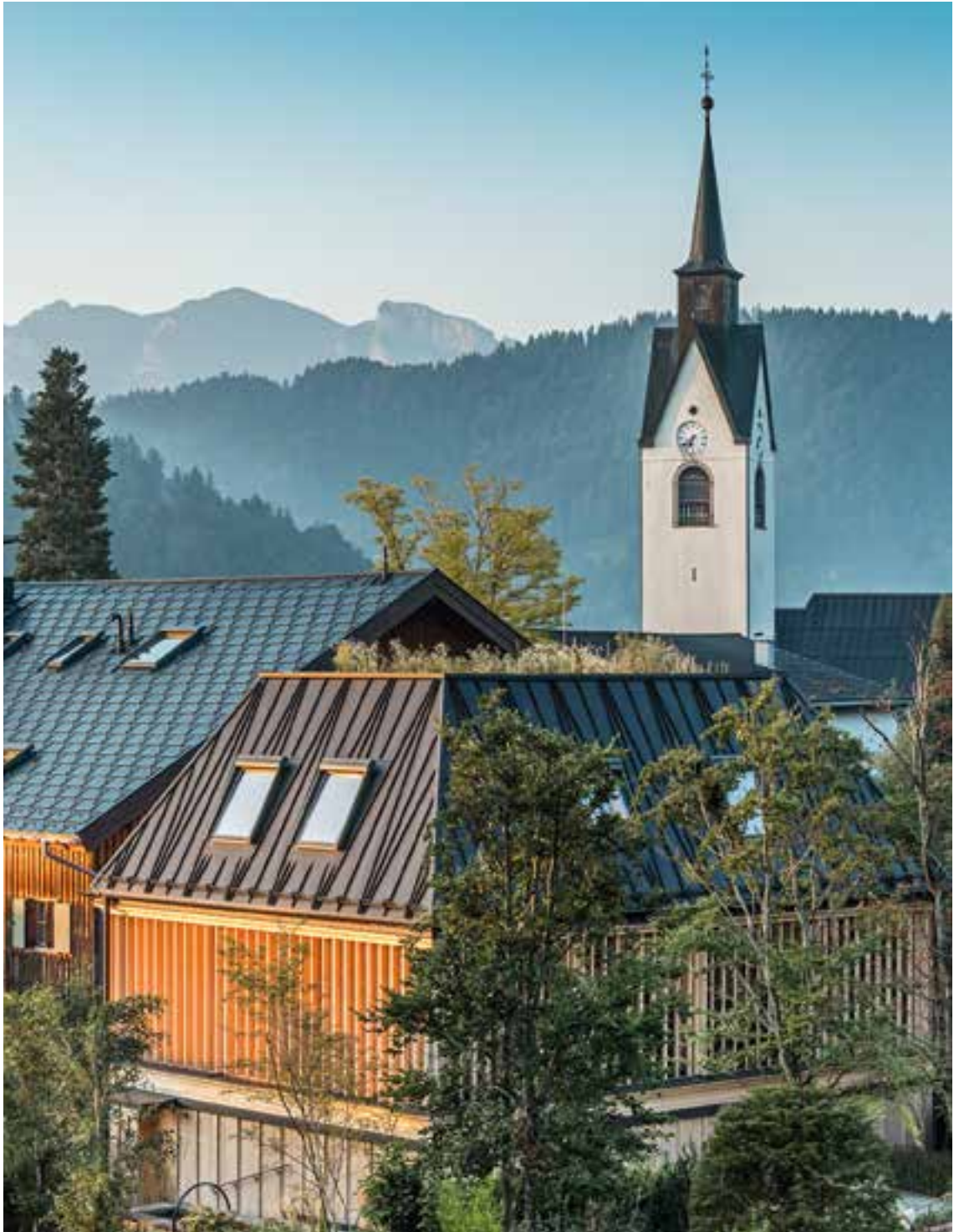
Der Weg zu NONA

NONA übernimmt grundsätzlich keine klassische Bauaufsicht, und dennoch sind häufige Baustellenbesuche selbstverständlich. Zu groß ist die Neugierde darauf, wie das Geplante in die Realität umgesetzt wird. „Uns interessieren die Momente, in denen sichtbar wird, was man vielleicht gar nicht hätte erklären können“, formuliert es die Architektin. Innauer und ihre Büropartnerin Nora Heinzle führen das NONA seit 2016, sie haben zwei weitere Mitarbeiterinnen und wollten immer schon bauen, mitmischen.



Die Architektinnen lernten sich 2005 beim Studium in Wien kennen. Damals eröffneten sie mit Studienkolleginnen ein Atelier, aus dem heraus sie NONA entwickelten. Die Unvoreingenommenheit aus der Zeit bewahren sie sich noch immer im Arbeitsalltag. Im Büro steht ein langer Tisch, an dem alles passiert, was wichtig ist. Hier wird geplant, besprochen, entworfen und optimiert, und zwar mit allen Mitarbeiterinnen und Wegbegleitern gemeinsam. Man pflegt eine offene, dadurch aber auch fordernde Kultur der Zusammenarbeit. Aufträge haben sie aus verschiedensten Bereichen. So finden sich Ausstellungsgestaltungen und Bühnenbilder sowie Sanierungen, Einfamilienhäuser, Kindergärten und speziellere Bauaufgaben im Portfolio der Architektinnen. Eine Vielzahl der Projekte erweckt Aufmerksamkeit und wurde mit Preisen belohnt. Allen gemein ist eine sorgfältige Detailgenauigkeit und das Faible für Holz als tonangebendes Bau- und Gestaltungsmaterial.





Das Wetter ist fast wichtiger als die Zeit

Im Hotel Hirschen im Bregenzer Schwarzenberg vermischen sich Traditionelles und Zeitgenössisches. Ein Bauprojekt wird familiär gedacht. Die Architektinnen und Handwerker des „Badehauses“ leben ganz in der Nähe. Und für den sympathischen Geschäftsführer der *Spenglerei Peter*, Michael Sieber, war es ohnehin eine Herzensangelegenheit.

Schon unglaublich, wenn man jeden Tag an den Dingen vorbeigeht, die man selbst in die Welt gebracht hat. In Schwarzenberg geht das vielen so. „Ich wohne ja in Schwarzenberg“, erzählt der Spenglermeister des „Badehauses“ des Hotels Hirschen. „Jedes Mal, wenn du da vorbeifährst, zaubert dir das ein Lächeln ins Gesicht. Das kann sich doch sehen lassen.“

In einem kleinen Dorf, in dem jeder jeden kennt, wird viel über Neues diskutiert. Mittlerweile sagen die Schwarzenberger, dass es schade gewesen wäre, wenn man einfach ein normales Blechdach aufs Haus getan hätte. Das „Badehaus“ des Hotels Hirschen steht in der Sichtachse der Dorfstraße zwar in dritter Reihe, aber sein Dach ist zu allen Seiten hin gut sichtbar. „Das ‚Badehaus‘ ist so ikonisch für den Ort, so sichtbar, dass sein Dach gar nicht anders als besonders werden konnte“, analysiert Michael Sieber. Technisch wäre es auch anders umsetzbar gewesen, aber dann hätte man eine Chance verpasst, zu zeigen, wie schön ein Dach sein kann. „Aber natürlich war das von Beginn an ambitioniert.“



Michael Sieber

Statt parallel verlaufender Scharen wollten die Architektinnen von NONA diagonal und möglichst spitz aufeinander zulaufende Falze, um dem Dach die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Architektinnen waren sich gemeinsam mit ihren Bauleitern Flatz & Jäger bewusst, dass ihre Vorstellung abseits des Üblichen liegt, fanden mit Michael Sieber aber einen enthusiastischen Mitstreiter und ausgezeichneten Handwerker für die Umsetzung.

Der Dachdecker und sein Team teilten und falzten die Prefalz Scharen diagonal. Sie entschieden sich gegen einen Gratfalz und für eine Abdeckleiste, um voraussichtlich unlösbare Knotenpunkte zu vermeiden und die Falze nicht umlegen zu müssen. In den unteren Punkten minimierten sie die Falzabstände auf fünf Zentimeter, gerade so viel, dass Regenwasser ungehindert abrinnen kann.

Der Ausgangspunkt für das Ausmessen der Scharen und ihrer Lage waren jeweils die Dachfenster. Das hatten schon die Architektinnen so geplant. Überhaupt, so Michael Sieber, habe die Planung inklusive der Objektberatung durch PREFA eine hervorragende Grundlage für ihre Ausführung gebildet. Auch das scheint im Bregenzerwald einem speziellen Verständnis von Zusammenarbeit und Bauqualität geschuldet.

Interessant, so beschreibt es Sieber, war die Montage am Dach, das mit seiner 60-Grad-Neigung fast schon als Fassade durchgeht. Wegen der steilen Neigung schraubten sie Leitern an die Schalung und arbeiteten von diesen aus von unten nach oben, Schritt für Schritt, an den Scharen.



Sieber hat bei der Spenglerei Peter gelernt und ist nach seiner Meisterprüfung im Betrieb geblieben. Seit 2024 führt er die Firma vollverantwortlich. Dennoch sieht er sich „zu 120 Prozent auf dem Dach und nur zu 30 Prozent im Büro“. Sie seien normalerweise zu viert auf den Baustellen, zwei unterstützen administrativ und sein ehemaliger Chef und Partner hilft von Zeit zu Zeit. Die Firma soll überschaubar bleiben, er will nicht nur Papierkram machen müssen und fühlt sich einer Handwerkstradition verpflichtet, die das Miteinander aller Baubeteiligten und der Auftraggeber in den Mittelpunkt stellt. Im Endeffekt soll nicht die eigene Sache im Vordergrund stehen, sondern das Projekt als Ganzes.





Kindertagesstätte und Wohnungen

Land: Deutschland

Objekt, Ort: Kindertagesstätte und Wohneinheiten, Alzenau

Kategorie: Neubau

Architektur: Härtner Architekten PartGmbH, Stuttgart

Verarbeiter: ASA Schüßler GmbH & Co. KG, Hösbach

PREFA Objektberater: Jochen Köhler

Fassadentyp: Wandraute 44 × 44, Prefalz

Fassadenfarbe: Bronze



Theo und Claudia Härtner

»Auf Spezialisierung gesetzt«

Kindertagesstätten sind öffentliche Bauaufgaben mit gesellschaftlicher Relevanz. Hier geht es um den richtigen Raum für die beste Entwicklung. Wie man durch optimierte Nachhaltigkeit und Hybridbauweise obendrein funktionale Synergien mit dem Wohnbau schafft, zeigen **Härtner Architekten** aus Stuttgart im deutschen Alzenau.

Wir wollten unbedingt die Metallfassade“, erzählt Claudia Härtner begeistert. Im ländlich geprägten Wasserlos, einem Ortsteil der fränkischen Stadt Alzenau, wurde die Fassade wie ein Schutzmantel um den Neubau der kommunalen Kindertagesstätte gezogen. Aufgrund des starken Verkehrsaufkommens auf der angrenzenden Ausfallstraße war es wichtig, eine architektonische Antwort auf die Lärmbelastung und Umwelteinflüsse zu formulieren. Umgesetzt wurde das Konzept – Fassade als Mantel – perfekt mit 44 × 44 Zentimeter großen PREFA Wandrauten in der Farbe Bronze. Diese sind wartungsarm und beständig gegen Abgase und Verschmutzungen.

Nichts ohne Diskussion

Es hat trotzdem einen langen Diskussionsprozess gebraucht, um alle Verantwortlichen des kommunalen Projekts von der leistungsfähigen Fassade zu überzeugen. Theo Härtner schildert ausgiebig den Weg von den einzelnen Entscheidungen bis zum fertiggestellten Bauwerk. Der „Prozess des Aushandelns“ steht für die Architekten aus Stuttgart generell im Mittelpunkt ihrer täglichen Praxis. Dadurch würde sich vieles an den ersten Entwürfen ändern, selbst wenn sie mit einem Bieterverfahren und klarem Vorschlag wie in Alzenau starten. Die Entwicklung des Projekts war geprägt von einer engen Rückkopplung mit der Kommune und den künftigen Nutzergruppen, was bewirkte, dass sich der Fokus von reiner Flächeneffizienz hin zu mehr räumlicher Qualität verschob: Räume erhielten mehr Spielatmosphäre und Flure blieben Bewegungszonen.

Mehr Team- als Erfahrungsprozess

Im Alltag braucht es für diese dialog- und diskursorientierte Arbeitsweise stabile Ressourcen und wertschätzende Arbeitsatmosphäre, „man sei auch deshalb ein kleines, familiäres Team“, so die beiden Architekten. Arbeit hieße kollektive Praxis, vergleichbar mit dem Zusammenspiel einer Fußballmannschaft. Härtner Architekten spezialisierten sich über Jahre auf den Neubau von Kitas, Grundschulen, Lernhäusern und deren Sanierung. „Meist sind zwei Geschosse das wirtschaftlich und ökologisch sinnvollste Konzept, allerdings hängt der Grundriss davon ab, ob es ein geschlossenes pädagogisches Konzept oder ein offenes ist“, so Claudia Härtner.

Ziemlich viel hybrid

In Alzenau setzten die Architekten für die hybride Bauaufgabe aus städtischer Kita und Mitarbeiterwohnungen eines nahe gelegenen Klinikums zwei unterschiedliche Konstruktionsweisen um. Tragend ist der L-förmige Recyclingbeton-Massivbau der zweigeschoßigen Kita. Per Staffelgeschoß ergänzte man sechs kleine Appartements als Holzmassivbau. Herausfordernd waren hier die unterschiedlichen Grundrissgeometrien und statischen Raster, verschiedene Leitungsverläufe sowie die Lastabtragung über die unteren Geschosse. Die bereits erwähnte vorgehängte Aluminiumfassade verbindet beide Bauweisen technisch wie optisch zu einem Gesamtbaukörper.

Straßenabgewandt schließt das Grundstück der Kita an einen schönen Garten an. Das wollten die Architekten nutzen und gestalteten die Gartenfassade als Holzfassade mit vorgestellten, laubengangartigen Balkonen, die gleichzeitig Sonnenschutz, Fluchtwege und in manchen Bereichen Spielgerät und Pflanzenrankgerüst sind. „Wir finden es gut, wenn mehrere Funktionen kombiniert werden“, erzählen die Architekten, „aber oft erweisen sich Förderlogiken, Vergabeverfahren und



die Erwartungshaltung kommunaler Entscheidungsträger als beharrliche Herausforderungen.“ Das Projekt in Alzenau zeigt exemplarisch, wie schwierig, aber auch erfolgreich es ist, unterschiedliche Funktionen in einem Baukörper zusammenzuführen.

Außen mehr als pragmatisch

Ein großzügiger Platz vor dem Gebäude hat pragmatische Gründe. Morgens und am frühen Nachmittag herrscht hier reges Kommen und Gehen. Der Bereich ist informelle Kommunikationszone für Eltern und Kinder geworden, man hält noch ein „bissel a Schwätzle“ mit den anderen. Dazu passt, dass der Eingang in den Baukörper gezogen und einladend mit einer Holzfassade aus Lärchenholz ausgeführt ist. Innen im Gebäude schließt, nach sogenannter Wetterschleuse, wo man Straßen- mit Hausschuhen tauscht, ein Foyer mit Sitzstufen und Spieltrappe an. Klare Orientierung auch für die Kleinsten: Ab hier ist wirklich Kita.

Innen mehr als funktional

Der ansonsten rein rechtwinklig geplante Grundriss erhält durch eine schräg gestellte Außenwand Spannung und differenzierte Räume im Inneren. So entstanden Spielzonen am Flur sowie belichtete und belüftete Sanitärräume. Im Gebäude dominieren Sichtachsen und Ausblicke, die schnelles Zurechtfinden ermöglichen. Im Erdgeschoß sind drei Gruppenräume für unter Dreijährige und ein Mehrzweckraum, im Obergeschoß drei Räume für ältere Kinder sowie Nebenräume entlang der Gartenfassade angeordnet. Eine vierte Gruppe befindet sich im Kopfbau. Jeweils zwei Sanitärräume pro Ebene modellieren die Längsseite des Gebäudes, ohne dessen homogenen Charakter zu stören. Architektonisch gelingt damit die Abgrenzung zu rein funktionalen Verwaltungsbauten sowie die Verortung im klein strukturierten Umfeld.

Farbigkeit und Ausdruck

In den Innenräumen entwickelte sich eine materialbetonte Farbgebung. Die sichtbar belassenen Deckenflächen aus Recyclingbeton mit grau-beigem Einschlag, Spuren der Schaltafeln und leichte Rostreste geben einen ruhigen Grundton vor, was stofflich wirkt und zugleich den ökologischen Anspruch zeigt. Weil die Decken zugunsten der Nachtauskühlung nicht vollflächig abgehängt sind, bleibt ihre Textur präsent. Wärmere Farbtöne bringen Holzböden und sandfarbene Einbauten, während kräftige Töne nur punktuell gesetzt sind.

Insgesamt folgt die Ausstattung dem expliziten Wunsch nach zurückhaltender Farbgebung als Basis, auf der Kinder und Pädagogen eigene Akzente hinzufügen können.

Nachhaltigkeit reflektiert

Durch die Verwendung von Recyclingbeton reiht sich das Projekt in eine wachsende Praxis des Bauens mit Sekundärrohstoffen im Rhein-Main-Gebiet ein und gilt als Modellprojekt. Claudia Härtner, als Jurorin auch bei Wettbewerben tätig, betont, wie wichtig die Reflexion landläufiger Meinungen im Nachhaltigkeitsbereich ist. Es sei stark ortsabhängig, welche Art des Bauens als wirklich ressourcenschonend oder auch klimaaktiv gelten kann. So sei Holz nicht immer die einzige Antwort. Die hier angewendete Kombination aus zwei Massivbauweisen, vorgehängter Aluminiumfassade und einfacher technischer Ausstattung entsprechen ebenso den aktuellen Standards.

Durch eine prozessbegleitende unabhängige ökologische Beratung konnten überzeugende Argumentationslinien entwickelt werden, die zeigen, dass sich weniger Technik und Investitionen an der richtigen Stelle ökologisch wie ökonomisch rechnen. „Wenn man den gesamten Lebenszyklus anschaut, ist PREFA bei Energieaufwand und Recycelbarkeit einfach vorn“, so auch die Architekten über das Fassadensystem.

Apropos Gebrauchsarchitektur

Studiert hat Claudia Härtner in Stuttgart nach dem Abschluss einer Schreinerlehre. Sie machte die Prüfung für den Höheren Dienst als Regierungsbaumeisterin und übernimmt heute im Büro meist die Leistungsphasen ab Ausführungsplanung. Ihr Mann Theo Härtner, an der TU Graz und der damaligen Hochschule der Künste Berlin ausgebildet, prägt die Entwurfsphasen. Er diplomierte bei Eilfried Huth, was vielleicht auch den kollektiven Ansatz im Büro Härtner erklärt. Die ergänzenden Erfahrungshorizonte führen zu einer Architektur, die auf hohen Gebrauchswert, Pragmatismus und verlässliche Langlebigkeit setzt. Damit aufzuhören, wäre komisch, sind sich die Architekten einig. Was sie an ihrem Beruf schätzen? „Wenn die erste Decke betoniert ist und man sieht, welche Räume erzeugt werden, ist das super und nach wie vor ein schönes Erleben – und es ist ein schönes Arbeiten.“





Mit Lizenz zum Spenglerhandwerk

Die Firma **ASA Schüßler** hat es zum zweiten Mal in die PREFARENZEN geschafft. Wieder mit einem Projekt in der fränkischen Stadt Alzenau. Das spricht für Qualität und Professionalität. Man bewegt sich auf sicherem Terrain. Die Zusammenarbeit mit Härtner Architekten aus Stuttgart war dagegen neu.

„Wenn die sorgfältige Detailarbeit von PREFA gesehen und mit der Auswahl für die PREFARENZEN Publikation wertgeschätzt wird, ist das ein tolles Gefühl“, so der junge Projektleiter Marcel Schmidt, der selbst bei ASA Schüßler das Handwerk der Spenglerei bis zum Meister von der Pike auf erlernt hat. Eine schöne Wertschätzung für den Beruf und das Team sei es, noch einmal ausgewählt zu werden. Betriebsleiter und Kollege Siegmund Fried spricht in diesem Zusammenhang von der nötigen Motivation, die prämierte handwerkliche, nicht rein planerische Herausforderungen mit sich bringen.

ASA entwickelt natürlich auch neue Techniken, aber an der Kindertagesstätte in Alzenau stand das handwerkliche Know-how und Können der Spengler auf der Baustelle im Mittelpunkt. „Gerade an der Straßenseite der langen Fassade, aus der Erker schräg hinausstehen, brauchte es Geschick, damit es dicht wird.“ Die neuralgischen Punkte liegen dort, wo die kleinen Dachflächen der Erker auf null auslaufen und in die Fassade übergehen. Deren Wandrauten treffen auf Prefalz Scharen. Diese Bleche mussten so montiert werden, dass der natürliche Wasserabfluss gewährleistet bleibt und gleichzeitig optisch ansprechend gearbeitet wird. Hier ist das Können der Spengler und der Monteure vor Ort enorm gefordert.



Marcel Schmidt

Der oberste Stock des Gebäudes wurde in Holzrahmenbauweise aufgesetzt. In einem bestimmten Bereich lagen die Bauteile des Rohbaus jedoch um fünf Zentimeter zu weit nach innen. Deshalb musste die Unterkonstruktion nachträglich ausgeglichen werden, um wieder eine einheitliche Ebene für die Montage zu schaffen, ohne dass die Korrektur sichtbar wird oder sich technisch ungünstig auswirkt. Insgesamt etwa 3500 der 44 × 44 Zentimeter messenden PREFA Wandrauten in Bronze wurden montiert und jede einzeln verdeckt mit PREFA Rillennägeln auf die hölzerne Vollschalung angebracht. Die zahlreichen Gebäudeecken sind mit Taschenprofilen und Standard-Eckwinkeln besetzt.



Für Architekten und die Verantwortlichen auf Bauherrenseite baute man zwei Prototypen im Maßstab 1:1. Die Schritte, bevor es auf die Baustelle geht, und das Aufmaß vor Montagebeginn sind für ASA Schüßler Schlüsselphasen in der Ausführung. In der Vorplanungsphase fließen alle statischen Aspekte sowie das Ausdehnungsverhalten des Materials ein.

Die ASA Schüßler verbindet etablierte Handwerkstechnik mit digitalen und technischen Entwicklungen. Auch Drohnen kommen bereits zum Einsatz. Zwar eignen sich diese nicht für jede Aufgabe, Dächer seien damit aber wesentlich einfacher einzumessen als Fassaden, die im Bau oft hinter Gerüsten verschwinden. „Man muss technisch mit der Zeit gehen“, betonen Marcel Schmidt und Siegmund Fried. Gerade erst wurde ein Flachbettlaser angeschafft. So viel zur Frage, was sich seit unserem letzten Zusammentreffen 2024 verändert hat.

Aktuelles Thema in der Firma ist die Suche nach Auszubildenden. Als Teil der Unternehmensgruppe Göhler Anlagentechnik in Hösbach könne man dabei marketingtechnisch schon aus dem Vollen schöpfen. Die lokale Presse habe man ebenfalls mit im Boot. Da präsentieren sich Betriebe per Video im Netz und analog in Schulen, um die nächste Generation für das eigene Handwerk zu begeistern. „Absolut notwendig heutzutage“, so die beiden. Praxis und Planung könne man am besten mitten im laufenden Betrieb lernen. Und ASA Schüßler realisieren Dächer und Fassaden schon seit 1896, also seit fast 130 Jahren, erfolgreich.





Einfamilienhaus: One Shade of White

Land: Österreich

Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Freistadt

Kategorie: Neubau

Architektur: Schneider Lengauer Pühringer GmbH, Neumarkt im Mühlkreis

Verarbeiter: Kapl Bau GmbH, Bad Leonfelden

PREFA Objektberater: Michael Strada

Dachtyp: Prefalz

Dachfarbe: P.10 Reinweiß

Fassadentyp: Prefalz

Fassadenfarbe: P.10 Reinweiß

● **Objektbezogene Sonderlösung**



Erich Lengauer und Peter Schneider

»Wir wollen den gewissen Unterschied«

Architektur als Beitrag zur Baukultur ist der Anspruch, dem sich die oberösterreichischen Architekten **Schneider Lengauer Phüringer** auch dann stellen, wenn es um scheinbar einfache Aufgaben geht. Mit ihrem preisgekrönten Projekt *One Shade of White* in Freistadt fallen sie auf und zeigen souverän, wie hochwertig „normales“ Bauen und wie spannend „Blech“ sein kann.



Man kann das Einfamilienhaus als favorisierte „Typologie in Österreich sehr ambivalent sehen“, beginnt Erich Lengauer das Gespräch, „Wir bauen Einfamilienhäuser, weil es gute geben muss. Das ist ein echter Bildungsauftrag.“ Das Projekt, um das es geht, liegt im ländlichen Oberösterreich, am Rand des pittoresken Freistadt. Freistadt ist eine historisch gewachsene Stadt, die in den letzten Jahren durch neue Wohn- und Einfamilienhaussiedlungen stark erweitert wurde. Omnipräsent ist dort der Traum vom eigenen Haus im Grünen. In diesem Kontext wollten die Architekten ein baukulturelles Zeichen setzen: „So gesehen ist unser Haus ein Statement dafür, dass man sich bisweilen von der Masse absetzen muss.“

Sein Name ist Konzept

Der Name *One Shade of White* ist Konzept des weißen Hauses, das schon von Weitem gesehen wird. Es ist auf einem Eckgrundstück am Rande einer Neubausiedlung gebaut. Seine Form ist monolithisch und kompakt, die Fassaden sind monochrom. Eher geschlossen, blenden diese die Nähe der dichten Einfamilienhausnachbarschaft aus. Vereinzelte Einschnitte differenzieren den Baukörper. Über ein großes, elegantes





Gaubenfenster wirkt es, als suche es den Kontakt zu seinem Betrachter. Klassische Dachüberstände gibt es keine, dennoch aber deutliche, breite Abschlusskanten an Giebeln, Traufen und Attika, um die weiße Zackenfassade besser zur Geltung zu bringen. Die ist nämlich wirklich sehr besonders.

Trapez, Trapez, Trapez

Gestalterisch wie technisch verfolgt das Gebäude eine klare Linie. Seine hinterlüftete Fassade ist nachhaltig und hat Bestand. In Zusammenarbeit mit dem Spengler- und Dachdeckerbetrieb Kapl Bau wurde eine individuelle Lösung entwickelt: Weiße Prefalz Bleche versehen sie mit einer speziell entworfenen Kantung. „Eine regelmäßige Unregelmäßigkeit“, wie es der Architekt beschreibt. So entstand eine Oberfläche, die der Fassade Tiefe gibt und sich gleichzeitig bewusst von den üblichen Putzfassaden der Nachbarschaft abhebt. Prädikat? Einzigartig.

Setzung mit Ausblick

Die Fenster sind so gesetzt, dass sie gezielt Ausblicke freigeben, etwa auf ein Gehöft in der Ferne, auf einen ruhigen Horizont. Diese Rückbindung an den Ort, zusammen mit einem feinen Gespür für räumliche Spannung, bestimmt den Ausdruck des Hauses.

Zwei Gebäudekörper, ein flacher, langgestreckter und der andere mit Steildach, fügen sich über eine offene Raumzone zu einem L aneinander. Dadurch ergibt sich ein geschützter Innenhof mit überdachter Terrasse. Das Steildach ist nicht nur formale Geste, sondern folgt dem inneren Raumprogramm. Unter ihm wohnen die Bauherren mit ihrem Sohn. Auf lange Sicht kann der Wohnraum in zwei Einheiten aufgeteilt und unabhängig voneinander genutzt werden. Einige Räume öffnen sich ins Dach, das Obergeschoß bleibt nicht konventionell, sondern wird durch offene Dachräume aufgewertet. Auch die große Gaube – außen gut sichtbar – prägt den teilweise über alle Geschoße offenen Innenraum und verleiht ihm eine hohe Wohnqualität.

Hell musste es sein

Entstanden ist ein Bau, der aus dem Inneren heraus entwickelt wurde, nicht nach dem Zufallsprinzip entworfen ist und gezielt auf seine Umgebung reagiert, ohne sich anzubiedern. Die Materialität ist zurückhaltend und auf Atmosphäre bedacht: geschliffener Betonboden, helle Weißtanne, weiße Lasuren auf Holz. Innen wie außen dominiert eine reduzierte, helle Farbgebung. Entsprechend dieser Idee sind sämtliche Oberflächen und Einbaumöbel geplant.



Haltung durch Alltagstauglichkeit

Die Haltung der Architekten ist prinzipiell geprägt von einem funktionalen Zugang. Man beginnt mit den Bedürfnissen der Auftraggeber und arbeitet sich nach außen vor. „Uns interessieren Raumabfolgen, Raumatmosphäre, Lichtführung und im Falle eines Einfamilienhauses auch die Frage, wie man Privatsphäre schaffen kann. Das äußere Erscheinungsbild ist das Ergebnis, wenn städtebauliche und landschaftliche Überlegungen noch hinzukommen.“ Die Gebäude der Architekten sind deshalb sehr verschieden. Sie hängen stark vom Bauherrn ab, von dessen Vorlieben und davon, was die Umgebung hergibt. Mit ihren Entwürfen reagieren Schneider Lengauer Pühringer immer auf unterschiedliche Parameter, was nicht heißt, dass objektive gestalterische Fragen für sie zweitrangig wären.

Gestaltung regulieren?

Trotz komplexer Einflüsse müsse nicht jedes Gebäude besonders sein. Gerade Alltagstaugliches kann hohes architektonisches Niveau haben, zum Beispiel im kommunalen Bereich wie bei Kindergärten, Schulen oder Feuerwehrhäusern sei das wichtig, so Lengauer. Warum nicht auch in kleinen Gemeinden wieder mehr gestalterische Regulative etablieren? Im Falle Freistadt gab es keinen Gestaltungsbeirat. Die gestalterischen Vorgaben durch den Bebauungsplan waren gering. „Früher waren die Bebauungspläne sehr strikt, da haben wir uns auch immer darüber geärgert. Heute sehe ich das differenzierter.“ Die Rolle von Architektur als Teil der öffentlichen Kultur müsse gestärkt werden. *One Shade of White* sieht er als Ausdruck eines größeren Diskurses, wie Architektur im Einfamilienhausbau zur Qualität beitragen kann. Wie kann man einfache Häuser bauen, die trotzdem nicht beliebig sind? Wie lässt sich eine funktionale Alltagstauglichkeit mit gestalterischem Anspruch verbinden? Für die Architekten ist klar: „Architektur darf nicht austauschbar sein.“ Man sei aber auch nicht Baukünstler, „unser Verständnis ist bodenständig.“

Wie entsteht baukulturelle Qualität?

Dazu gehört, laut Erich Lengauer, immer ein Zusammenspiel mehrerer Personen: „Ein gutes Projekt braucht mindestens zwei: einen brauchbaren Architekten – sonst ist alles umsonst – und einen Bauherrn, der sich auf den Architekten einlässt, ihn arbeiten lässt und sich zugleich selbst so einbringt, dass man die Bedürfnisse auch wirklich versteht.“ Fragt man Lengauer nach Wettbewerben, lacht er entspannt: „Wettbewerb ist eigentlich immer bei uns.“ Er kann sich auf sein zehnköpfiges Team verlassen und weiß, dass sie mit guter Zusammenarbeit, der eigenen architektonischen Sprache und ihrem Konzept, den etablierten Sehgewohnheiten etwas entgegenzusetzen, Wettbewerbe und immer wieder neue Bauherrn gewinnen.

Auffallen, ja bitte!

Mit seinen beiden Partnern und meist in enger Zusammenarbeit mit der Möbeltischlerei EA Lengauer ist der Architekt „lokaler Architekturanbieter in der Region Linz Umgebung“, wie er sagt. Dass *One Shade of White* hier auffällt, auch jenen, die nicht benennen können, warum, war von Anfang an einkalkuliert. „Viele sagen: Ihr habt dieses Weiße da gebaut.“ Architektur wird öffentlich wahrgenommen. Man spürt das Anderssein. Insofern verstehen die Architekten auch Lob und Kritik etwa in sozialen Medien als sicheres Indiz, dass sie mit ihren Gebäuden einen Beitrag zur öffentlichen Diskussion und Baukultur leisten.





Zick-a-zack-ah

Es war zwar „nur“ ein Einfamilienhaus, doch für den Spengler David Thumfart stecken auch in flächenmäßig kleinen Projekten viele Möglichkeiten, handwerkliche Qualität sichtbar zu machen. In Freistadt, Oberösterreich, war er im Auftrag der **Kapl Bau** verantwortlich für die gesamte Blechfassade: vom Spitzdach über die Gaube bis zur markanten Zickzack-Fassade.

Die Idee für eine PREFA Fassade brachten die Architekten früh ins Spiel. Doch bis zur finalen Material- und Formentscheidung waren zahlreiche Aspekte abzuwägen. Durchgesetzt hat sich schließlich eine strahlend weiße, im Zickzack gefaltete Oberfläche, die dem Haus Eleganz verleiht und mit Licht und Schatten spielt. Ein klares Zeichen: Hier entsteht mehr als ein gewöhnliches Einfamilienhaus.

Damit dieser Effekt überzeugt, war eine durchgängig monochrome Gestaltung entscheidend. Es sei bei PREFA trotz der großen Produktpalette die Farbtreue aller Elemente sicher und die Pulverbeschichtung sei robust, so Thumfart. „Der Lack bleibt oben und die Bauteile passen perfekt zusammen“, formuliert er locker.

Der sympathische Spengler und Bauleiter brennt für jedes seiner Projekte. Gerade die Koordination und Detailentwicklung als Fachmann zusammen mit den Architekten hat es ihm angetan. An der Zusammenarbeit mit Schneider Lengauer Pühringer Architekten gefiel ihm, dass diese offen für seine Rückmeldungen aus der Praxis waren. Denn was auf dem Plan gut aussieht, kann sich auf der Baustelle als untauglich erweisen. Dann sei es wichtig, dass das handwerkliche Fachwissen aus jahrelanger Praxiserfahrung zur Anwendung kommt.



David Thumfart

Die gezackte Fassade war stellenweise eine Herausforderung, was Thumfart eher anspornte und die Entwicklung von neuen Lösungen förderte. In einem einzigen Maschinengang kanteten sie mit einem Doppelschwenker Bandblech mehrfach gegengleich, ohne die widerstandsfähige P.10 Beschichtung zu beschädigen. Das entstandene Profil reiht Trapeze aneinander. Befestigt werden sollten die fertigen Bleche möglichst unauffällig. Thumfart schlug eine Sonderlösung für die Befestigung an der Unterkonstruktion vor. Ein spezieller Aufsatz für die Akku-Nietzange machte es möglich, die Fassadenteile geschoßweise und präzise anzubringen. So ließ sich auch die Ausdehnung des Materials problemlos berücksichtigen.

An einem der Giebel laufen First und Gaubenabschluss direkt ineinander. Auch hier war für eine optisch elegante und technische einwandfreie Lösung Erfindergeist gefragt. „Gerade das macht solche Projekte spannend – man arbeitet nicht nach Schema F, sondern muss mitdenken“, so der Spengler. Auch bei den Dachrändern waren neue Details gefragt: Übliche Attika-Abdeckungen passten nicht ins Konzept.



Thumfart übernahm früh Verantwortung – mit eigenem Bus und einem kleinen Team. Ausgebildet noch als Installateur und Spengler, spezialisierte er sich schnell auf die Spenglerei. Seit 2017 ist er Bauleiter bei der Kapl Bau, betreut rund 15 Mitarbeitende und im Schnitt acht Projekte gleichzeitig. Einfamilienhäuser wie jenes in Freistadt sind regelmäßig dabei. Besonders schätzt er die Projektvielfalt: von kleinen Mauerkappen bis zu Großbauten wie dem *High Five Tower* in Linz. Sie sind Ausdruck eines breiten Know-hows über viele Gewerke hinweg.

Als Teil der Unternehmensgruppe Holzhaider bietet Kapl Bau Baumeisterkompetenz, Zimmerei, Dachdeckerei und Spenglerei aus einer Hand an. Die firmeneigene Spenglerei beschäftigt rund 70 Fachkräfte. Was Thumfart an seiner Arbeit besonders schätzt? Das junge Team, das ambitioniert, freundlich und bodenständig ist. „Jeder hier hat eine Lehre und Baustellen-erfahrung, da bleibt man am Boden der Realität.“





Wohnen am Schäflisteg

Land: Schweiz

Objekt, Ort: Wohnhaus, Buchs

Kategorie: Neubau

Architektur: Kaundbe Architekten AG, Schaan/Lichtenstein

Verarbeiter: Künzli Davos AG, Wittenbach

PREFA Objektberater: Marcel Zimmermann

Fassadentyp: Wandschindel

Fassadenfarbe: P.10 Hellgrau



Mirko Schneeweiss, André Wille und Thomas Keller

»Restflächen? Gibt es für uns nicht!«

Bereits mehrfach bewiesen **Kaundbe Architekten** aus Schaan im Fürstentum Liechtenstein, dass sie auf schwierigem Grund überzeugende Architektur realisieren können. In Buchs, einer Kleinstadt auf Schweizer Seite nahe der Grenze, ergänzten sie ein sanierungsbedürftiges Einkaufszentrum mit einem charakterstarken Wohnbau, obwohl das zunächst gar nicht die Aufgabe war.

Wir hatten den Auftrag, das Bernerhaus, eine „innerstädtische Einkaufspassage aus den 1970ern, zu sanieren und mit mehreren Geschossen aufzustocken. Gebaut haben wir dann zusätzlich ein Wohnhaus mit 13 Wohnungen.“ Thomas Keller ist einer der Gründer von Kaundbe und steuerte das „K“ zum Büronamen bei. Jetzt sitzt er im Band-Shirt und bunten Turnschuhen im Besprechungszimmer des Büros in Schaan, neben ihm seine zwei langjährigen Partner Mirko Schneeweiss und André Wille. Das Bernerhaus hatte schon vor der Sanierung einen starken Charakter. Ein Neubau in direkter Nachbarschaft musste dementsprechend eigenständig sein und dennoch in die Umgebung passen. Dass aus der bloßen Sanierung der architektonisch interessanten Passage weit mehr geworden ist, spiegelt die Herangehensweise der Architekten wider: Man schaut auf individuelle Potenziale, betrachtet Aufträge im breiteren Kontext und hat sichtlich Spaß am Bauen und Entwickeln.

Vor Ort im Dialog

Vor Ort in Buchs zeigt sich, dass Kaundbe richtig lagen mit ihrem Vorschlag, nicht nur den Teil des Grundstücks zu bearbeiten, der an der Haupteinkaufsstraße liegt, sondern auch eine rückwärtige, damals als Parkplatz genutzte dreieckige Restfläche mitzudenken. Sie entwarfen für diese ein schlau durchdachtes mehrgeschoßiges Wohnhaus, das nicht nur mehr Quadratmeter brachte, sondern auch einen lebendigen Schwellenraum zum angrenzenden Wohngebiet schuf. Im Zentrum des etwa 15.000 Einwohner zählenden Ortes ist der Wohnbau auf alle Fälle ein neuer Player im städtischen Gefüge: eine innerstädtische Nachverdichtung auf gekonnte Art und Weise, mit zusätzlichen Wohnungen und einem Erdgeschoß mit Herrensalon und Cafébetrieb.





Dreieck ohne Kanten

Spitze Ecken oder scharfe Kanten findet man beim Neubau trotz dreieckigem Grundriss nicht. Das Gebäude fügt sich eher wie ein gewaschener Kiesel ins Bachbett ein. Es sei natürlich etwas anderes als die Häuser der Nachbarschaft, vom Maßstab her und in der Form, erklären die Architekten. Aber mit formalen Referenzen an das Bernerhaus und mit der gleichmäßig umlaufenden, mit PREFA Wandschindeln gedeckten Fassade setzen sie subtil auf die Verwendung vorhandener Elemente. „Direkt hinter unserem Gebäude beginnen traditionelle Schweizer Einfamilienhäuser und die sind bei uns geschindelt“, so Keller. Farblich sind die Wandschindeln eine Nuance heller gewählt als die der klassischen dunklen Einfamilienhausfassaden der Umgebung.

Im Bogen verlegt

Besonders markant ist auch der Gegensatz der eigenen Fassadenmaterialien. Von dieser Spannung lebt das Gebäude. In Sichtbeton ausgeführt, bilden asymmetrisch geschwungene Bögen einen Sockel, der relativ durchlässig erscheint. Oben auf ist ein monolithisch gehaltener Baukörper, dessen Fassade wie eine





Reptilienhaut mit gleichmäßigen „Schuppen“ durch wechselndes Tageslicht lebendig wird. Eine spannende neue Spezies, schützender Bergfried oder freundlicher Nachbar? Die kleinteiligen PREFA Wandschindeln in P.10 Hellgrau sind nicht nur optisch gut gewählt. Sie lassen sich dank ihres Formats auch im engen Radius verlegen. So konnten die abgerundeten Ecken, die den Baukörper definieren, auch in der Fassade nachvollzogen werden.

Arkaden neu gesetzt

Die ungewöhnliche Position auf dem Grundstück hat einen weiteren Vorteil: Unter dem Baugrundstück gab es bereits eine Tiefgarage mit weitem Stützraster und bestehender Zufahrt. Die Architekten nutzten deren Stützen, um die Lastabtragung des Wohngebäudes zu bewerkstelligen: Dort, wo Außenwände und Stützen übereinander liegen, beginnen die Bögen des Sockelgeschosses. „Wir mussten beide Raster wirtschaftlich denken. So ergab sich die spannende Form der Bögen durch deren Überlagerungspunkte. Es war klar, dass das die einzigen Punkte sind, an denen wir die Lastabtragung machen können.“ Die Bögen funktionieren wie ein Gewölbe und spielen die Grundrisse in den oberen Geschoßen frei. Zudem überdecken sie die Tiefgarageneinfahrt und bilden an einer Gebäudeseite den Haupteingang. Das Ergebnis ist ein Spiel mit dem klassischen Arkadentypus. Von der Einkaufsstraße aus betrachtet, sticht der Neubau mit seinen Rundungen und Bögen optisch gut hervor. Die Entscheidung, auf den Stützen der bestehenden Tiefgarage aufzubauen, beeinflusste auch die Fassade. „Es musste eine leichte Fassade sein, schon allein aus diesen statischen Rahmenbedingungen“, erklärt Keller, warum die Wahl auf eine Aluminiumfassade fiel.

Freie Grundrisse

Der Verlauf der Außenwände ist der Straßenflucht angepasst. Da gibt es eine kleine Biegung, einen Schwung, der sich letztlich in den Grundrissen der Wohnungen abzeichnet. Jedes der vier Regelgeschosse ist in drei Zweizimmerwohnungen aufgeteilt. Dem Baukörper folgend, hat jede Wohnung in der Rundung einen Balkon mit Panoramaausblick. Ein Penthaus obenauf betont den elegant urbanen Charakter des Gebäudes.

Aus Rest wird Ort

Das Haus wirkt als vermittelndes Element zwischen den Maßstäben, Nutzungen und Zeitschichten seines Umfeldes. Eine feinsinnige Wechselwirkung von Geometrie, Tragstruktur und Fassade ist dabei ebenso

präzise wie poetisch. Den Architekten gelingt so ein Beitrag zur Transformation der Innenstadt, der zeigt, wie städtebauliche Restflächen zu effektiv genutzten Orten werden können.

Arbeitslust und Aktiengesellschaft

„In der Realisierung waren das Wohnhaus am Schäfli- steg und die Sanierung des Bernerhauses ein anspruchsvolles Projekt.“ Über 40 verschiedene Unternehmen koordinierten die Architekten im Planungsprozess und auf der Baustelle. Wie schafft das Kaundbe? Die Rollen im Büro sind klar verteilt. „Wir haben jeder unsere Stärken, genau deshalb funktioniert Kaundbe so gut.“ Zu dritt in der Leitungsebene bieten sie Entwurf, Ausführung, Planung und Bauleitung oft als Generalunternehmer an. Das Architekturbüro, das Thomas Keller und Mirko Schneeweiss als Aktiengesellschaft sowohl in der Schweiz als auch in Liechtenstein gründeten, nahm bereits öfter die Herausforderung an, auf kleiner Fläche möglichst hochwertige Qualität zu schaffen. André Wille ist unter anderem für die Ausführung, das Baustellenmanagement und die Bauleitung bei praktisch allen Projekten der Architekten verantwortlich. Wille bildet aber auch technische Zeichner bei Kaundbe aus und war maßgeblich für die Zusammenarbeit mit den Spenglern und Fassadenbauern der Künzli Davos AG in Buchs verantwortlich. Sein Metier ist es, die Ideen der anderen auf der Baustelle umzusetzen.

Und kein Zufall

„Unsere Dienstleistungsbereiche umfassen das Entwickeln und Planen und Bauen.“ So schreiben es Kaundbe gut sichtbar auf der eigenen Homepage. Generell möchte man möglichst viele Aspekte des Bauens in eigener Hand haben. Die architektonischen Ergebnisse sind stilistisch sicher, ortsspezifisch, individuell und oftmals andersartig in der Flächennutzung. Das „UND“ im Büronamen ist so kein Zufall, sondern Programm und Haltung zugleich.





Qualität beginnt mit sorgfältiger Vorbereitung

Werkstatt und Büro in Wittenbach ist einer von acht Firmenstandorten der auf dem Schweizer Markt agierenden **Künzli Davos AG**. Etwa 300 Projekte jährlich, 250 Mitarbeitende und 145 Jahre Bau Erfahrung zeichnen das Unternehmen aus. Gabriel Landolt ist seit drei Jahren Niederlassungsleiter des Standortes und für die Bereiche Holzbau und Gebäudehüllen verantwortlich.

Für die Architekten Kaundbe setzte man die hellgraue Fassade mit PREFA Wandschindeln in Buchs um. „Architektonisch ansprechend, technisch eine große Herausforderung“, erklärt Landolt ruhig. PREFA Produkte sind bei der Künzli Davos AG etabliert. Die Vorteile liegen auch für ihn auf der Hand: Zum einen sei das Material sehr leicht und gleichzeitig witterungsbeständig. Optisch lasse sich eine homogene Oberfläche schaffen, die stilistisch zeitlos und besonders langlebig ist. PREFA Systeme, besonders die in Buchs verwendeten Wandschindeln, seien wartungsarm, was für Auftraggeber auch auf lange Sicht attraktiv sei. „Und letztlich lässt sich Aluminium als Sekundärrohstoff nachhaltig recyceln“, so Landolt.



Gabriel Landolt

Darüber hinaus kommt es bei Projekten wie in Buchs besonders auf technische Details und präzise Verarbeitung an. Bei allen Oberflächen und Gebäudehüllen zählt die Genauigkeit der Unterkonstruktion. In Buchs verwendete man Aluminiumschienen auf punktuell im Beton befestigten Konsolen. Diese lassen sich per Laser einmessen, werden dort gesetzt, wo die Qualität des fertiggestellten Betonrohbaus es zulässt, und ermöglichen es, selbst kleinste Bautoleranzen noch in der Dämmschicht auszugleichen. Damit ist sichergestellt, dass der Untergrund für die einzeln montierten Schindeln plan ist. Das Ergebnis ist eine dellfreie und gleichmäßige Oberfläche. Bei den Rundungen und den im leichten Bogen verlaufenden Außenwänden des Gebäudes würden grobe Unebenheiten deutlich stören. Landolt ergänzt: „Die Vorarbeit holt dich immer wieder ein. Wenn die Unterkonstruktion nicht stimmt, multiplizieren sich die Unregelmäßigkeiten.“

Was zusätzlich am Schäflisteg zählte? In dieser Bekleidungsart ergeben sich komplexe Anschlüsse zu anderen Gebäudeteilen und Materialien. Damit so ein Projekt gelingt, muss die Koordination zwischen den verschiedenen Gewerken stimmen. Schließlich war Gabriel Landolt dafür verantwortlich, dass Abläufe und Montage wirtschaftlich bleiben. Er erklärt die Vorgehensweise: „Bevor auf der Baustelle begonnen wird, analysieren wir den Baufortschritt direkt vor Ort. Stehzeiten werden so auf ein Minimum reduziert.“



Den Unterschied zu anderen Firmen macht das firmeneigene Projektmanagement – und das bleibt nicht nur Theorie. Gabriel Landolt, ausgebildeter Zimmermann und studierter Holzbautechniker, hat den Wert guter Planung und Führung in der Praxis gelernt. Man müsse sich eng und regelmäßig abstimmen. Noch wichtiger sei das Vertrauen in die aufgebaute Struktur mit Projektleitung, Montageleitung sowie den ausführenden Handwerkern und Technikern. „Alles steht und fällt mit dem Team.“

Technisch versiert und spektakulär im Ergebnis, setzt das Unternehmen auch in Zukunft in den Bereichen Neubau und Bestandsbau auf Gebäudehüllen, Holzbau, Fensterbau, Holzmodulbau sowie Sanierungen. Als Niederlassungsleiter bringt Landolt die strategische Planung in die Umsetzung. Die Firma erstellt laufend Marktanalysen und evaluiert regelmäßig ihre unternehmerischen Zielsetzungen. Mit insgesamt vier technischen Sparten ist man zudem breit aufgestellt, sodass Unvorhergesehenes besser aufgefangen werden kann. Momentan beispielsweise gehen die Aufträge im Einfamilienhausbereich zurück – stattdessen wächst die Nachfrage bei großen Holzbauprojekten inklusive Fasadensanierung. Die Künzli Davos AG ist darauf eingestellt. Man investiert in die Weiterbildung seiner Mitarbeitenden und ist aktuell an einem der größten Holzbauprojekte Europas beteiligt.





Mehrfamilienhaus mit zwei Wohnungen

Land: Ungarn

Objekt, Ort: Mehrfamilienhaus mit zwei Wohnungen, Budapest

Kategorie: Neubau

Architektur: A Fiúk Építész Stúdió, Budapest

Verarbeiter: Richárd Tóth, Siófok

PREFA Objektberater: Sándor Forró

Dachtyp: Prefalz

Dachfarbe: P.10 Anthrazit



Dániel N. Varga und Zoltán Kabdebó

»Ein Haus entwirft sich selbst«

Bauen mit *A Fiúk Építész Stúdió* – den Jungs – ist etwas Besonderes. Der Büroname der beiden Budapester Architekten Zoltán Kabdebó und Dániel N. Varga ist nicht nur sympathisch gewählt, sondern steht für einen partnerschaftlichen Planungsansatz. Im 12. Budapester Bezirk bauten sie eine Mehrgenerationen-Villa für die anspruchsvolle Klientel und reizten dabei Materialeigenschaften wie gebaute Quadratmeter optimal aus.

Zwischen alten Bäumen, eleganter Villenarchitektur der Jahrhundertwende, vereinzelt sozialistischen Schulbauten und parkähnlichen Gärten im Budapester Westend setzt die Villa der Architekten ein deutlich zeitgenössisches Zeichen.

Haus und Garten

Mehrere Jahrzehnte stand auf dem begehrten Grundstück das Elternhaus des Auftraggebers, bevor es 2022 abgetragen wurde und man beschloss, etwas Neues zu bauen. Auf dem langen, schmalen Hanggrundstück entstand ein Haus für mehrere Generationen mit zwei getrennten Wohneinheiten unter einem Dach. Im Erdgeschoß befindet sich eine Wohnung mit direktem Zugang zum Garten. Die zweite, größere, liegt darüber, ist verteilt auf zwei Etagen und punktet mit großzügigen Räumen und gezielten Ausblicken. Ein großer Balkon, zugänglich vom Wohnraum, und eine Dachterrasse mit Weitblick über die Stadt holen die Natur und die Umgebung ins Haus. Auf dem Dach dient ein leicht auskragender Kubus als Master-Suite und Wellnessbereich. Er ist Rückzugsort und Ausguck zugleich.

Kompakt mit Kontrasten

Der Baukörper ist kompakt und bleibt in seiner Sprache konsequent modern. Er gliedert sich in zwei deutlich ablesbare Volumen: einen massiven Sockelbau aus rotbraunem Backstein und einen darauf ruhenden Kubus mit Aluminiumhülle. Beide Volumen stehen zueinander in Spannung. Sie überlagern sich nicht exakt, sondern verschieben sich im Grundriss, wodurch Überhänge, Einschnitte und geschützte Freibereiche entstehen. Dank subtiler Kontraste, wie dem Materialwechsel einzelner Fassadenabschnitte und differenzierter Vor- und Rücksprünge, wirkt die Villa interessant und trotzdem in sich ruhend. Die Backsteinfassade bricht die Strenge des klaren Baukörpers, was edel und beständig wirkt.













Backstein und Aluminium

Die Materialwahl betont den Kontrast zwischen den beiden Baukörpern. „Wir arbeiten prinzipiell mit wenigen Materialien. In diesem Projekt haben wir zwei langlebige und damit nachhaltige Materialien nebeneinander verwendet“, vermerkt Zoltán Kabdebó im Gespräch. Er verweist auf die massiv wirkenden Backsteine einerseits und die Aluminiumverkleidung des anthrazitfarbenen Dachaufbaus andererseits, die einen leichten, eher technischen Charakter vermittelt. Das Tageslicht verstärkt diesen Kontrast: Die Backsteinfassade wirkt durch die feine Drehung und den gezielten Versatz einzelner Steine plastisch und lebendig, während das Aluminium durch seine glatte Oberfläche und die Schatten der Stehfalze flächig erscheint. Die horizontal verlegten Backsteine unterstreichen die Waagrechte, während die stehenden Falze der Aluminiumfassade optisch nach oben streben. Die Falze verlaufen über Unterseiten, Fassadenvorsprünge und das Dach, und zeichnen gleichmäßige Schattenlinien, die sich bis zur Attika des Sockelgeschoßes fortsetzen.



Technik und Konstruktion

Hinter der vorgesetzten Backsteinfassade verbirgt sich ein Stahlbetonrippenbau, ausgefacht mit Porenbeton. Die ebenfalls hinterlüftete Prefalz Fassade wurde wie ein Dach konstruiert, mit Doppelstehfalzen an den Ecken. Alle Übergangsdetails wurden sorgfältig von Hand angepasst und eine innenliegende Entwässerung trägt dazu bei, dass keine sichtbaren technischen Elemente die klare Formensprache der Baukörper beeinträchtigt. Die Architekten schätzen hochwertige Materialien, die handwerklich verarbeitet werden können, was sich auch im Innenausbau und den Einbauten aus marmorierten Natursteinplatten und heller Eiche in Küche, Treppenhaus und Badezimmern zeigt. Dennoch gehen sie mit der Zeit. Sie haben die Villa in vielen Dingen automatisiert – Sonnenschutz, Licht, Heizung, Zugänglichkeit und Tiefgaragentor lassen sich digital steuern.

Architektur als Beziehung

Für Zoltán Kabdebó und Dániel N. Varga ist Architektur allerdings mehr als die Summe von Entwurf, Technik und Ausführung. „Ein gutes Haus plant und schafft sich ab einem gewissen Punkt selbst“, sagt Zoltán Kabdebó. Gemeint ist damit kein Kontrollverlust, sondern die Fähigkeit, im Entwurfsprozess zu hören, zu beobachten und zu reagieren. Nicht nur Architekt und Bauherr, Budget, Ort, Bauvorschriften oder Baugrund beeinflussen das Ergebnis, auch das Gebäude entwickelt eine Sprache und eigene Identität. Die beiden Architekten verstehen sich als Dirigenten eines Beziehungsprozesses. Ihre Arbeitsweise ist offen, dialogisch und qualitätsorientiert. Ihr Büroname – A Fiúk, zu Deutsch „die Jungs“ – ist kein Zufall, sondern Ausdruck der Idee, Architektur als Zusammenarbeit auf Augenhöhe zu verstehen. Mit gleicher Intensität wie in den Entwurf gehen Zoltán Kabdebó und Dániel N. Varga in die Zusammenarbeit mit ihren Auftraggebern. Klar sagen sie, wie Dinge zu bauen sind, erklären aber auch, wenn ihnen etwas nicht sinnvoll erscheint. „Wir erleben es, dass Bauherren mit viel zu klaren Vorstellungen auf uns zukommen. Für uns ist wichtig, dass sie sich auf einen gemeinsamen Prozess einlassen.“

Architektur sucht Identität

Seit Anfang der 1990er die westeuropäische Architektur im bis dahin sozialistisch geprägten Ungarn Einzug hielt, so Dániel N. Varga, wurden viele Stile und Moden ausprobiert. Als würde man nach einer neuen Geschmacksrichtung suchen, brachte das Neue auch viel Verwirrung und Verirrung mit sich.

Die ungarische Architektur, sagt er, sei auf der Suche nach neuer Identität. Dass die verwendeten Backsteine aus den Niederlanden stammen, ist eher Zufall. Entscheidend waren ihr Maß, ihre Farbe und ihre Qualität. Zwar sprechen sie mit dem Material keine traditionelle ungarische Architektursprache, aber gerade dieser bewusste Bruch schafft Raum für einen neuen, eigenständigen Ausdruck.

Architektur ist Produkt

Bei aller gestalterischen Ambition sehen die Architekten ihre Arbeit unter wirtschaftlichen Aspekten. Architektur sei heute auch ein Produkt – mit Preis, Wert und Nutzen. Billige Kompromisse lehnen sie ab. Sie sind sich bewusst, dass es um den Verkauf und eine angemessene Rendite geht. Sie bauen für Auftraggeber, die Qualität schätzen und verstehen, dass gute Gestaltung und Stil zwar Verkaufsargumente sind, aber Erfahrung und Übung brauchen.

„Die Jungs“ steht für Gemeinschaft

Direkt nach der Finanzkrise 2008 machten sich die Architekten mit Innenarchitekturprojekten selbstständig. Zuvor arbeiteten beide für ein japanisch-ungarisches Büro und waren schon damals ein ausgezeichnetes Team. Mit der Zeit entwickelten sie ihr Profil weiter, bauten Gebäude und es kamen – weil zwischen langen Planungs- und Bauphasen eine schnelle und herausfordernde Arbeit Abwechslung schafft – Wettbewerbe und erste Wettbewerbsgewinne dazu. Besonders wichtig ist ihnen aber bis heute die gemeinsame Arbeit an konkreten Bauprojekten wie der Villa im 12. Bezirk. So können sie ihre Qualitätsansprüche und Designvorstellungen am besten realisieren.

In Zukunft?

Heute steht A Fiúk Építész Stúdió für eine Architektur, die robust gegenüber Moden ist und in offener Zusammenarbeit entsteht. Die Zukunft? Sie kommt, bringt Wandel, Herausforderungen und neue Aufgaben, ist man sich einig. Was bleibt, sind die langjährige gemeinsame Projekterfahrung und ein Fundament aus Haltung, Handwerk und der Suche nach architektonischer Identität.





Leicht, präzise, unverwüstlich

Ferienhäuser, Segeljachten, Liegestühle – Siófok am Balaton ist vor allem ein beliebter Urlaubsort. Dass hier gleichfalls hochklassiges Handwerk praktiziert wird, ist dagegen international weniger bekannt. **Richárd Tóth**, Spengler mit Herz und Seele, war einer der ersten selbstständigen Spenglermeister, die mit PREFA Produkten in der Region um den Plattensee arbeiteten, als diese 2003 auf den ungarischen Markt kamen.

Richárd Tóth ist aus vielen Gründen bei den Produkten von PREFA geblieben, spezialisiert sich durch jedes neue Projekt in der Verarbeitung und bewertet die Leichtigkeit des Materials und das durchdachte Montagesystem positiv. Als Spenglermeister trägt er die volle Verantwortung für die Abdichtung eines Gebäudes. Entsprechend schätzt er die Vorteile qualitativ hochwertiger Produkte, die Arbeitsabläufe vereinfachen.

Zwei Monate arbeitete er mit einem Mitarbeiter an Fassadenelementen, Vordach, Attika und Balkonverkleidungen der modernen Villa im schicken Budapester Westend. Den Bauherrn kannte er persönlich. Dank seiner fachlichen Kompetenz und präzisen Ausführung überzeugte er schnell auch die Architekten des Projekts.

An der Villa mit Flachdach ist die Bekleidung der breiten, umlaufenden Attika mit Prefalz P.10 Anthrazit eines der auffälligeren Details. Sie schließt die Backsteinaußenwände ab und folgt deren Vor- und Rücksprüngen. Die Scharen sollten aus der Attika heraus weiterführen und optisch in einen kubischen Dachaufbau übergehen.



Richárd Tóth

Dort, wo die Attika die Richtung ändert, sind die Scharen wie ein Fächer verlegt. In den Ecken laufen deshalb die Stehfalze spitz aufeinander zu. Diese kurzen Attikascharen müssen besonders akkurat geschnitten und gefalzt werden. Das Ganze wirkt wie ein Maßanzug, dessen Nähte sorgfältig gearbeitet sind und der perfekt sitzt. Etwas schmaler gesetzte Scharen an den Fassaden des Dachaufbaus lassen nicht nur dessen Bauvolumen eleganter erscheinen, sie verhindern auch Deformationen durch unvorhergesehenen Windsog.

„Mit Aluminium kann man fast Origami falten“, sagt Richárd Tóth. Er versteht sich als Kunsthandwerker im klassischen Sinne: jemand, der mit seinen Händen eine Kunst beherrscht. Maschinelle Verarbeitung ist dennoch ein Thema für ihn. Dank moderner Handmaschinen fertigt er vieles direkt auf der Baustelle und kann die Falze und Anschlüsse schneller und gleichmäßiger ausbilden. Die Zeiten, in denen er mit Lötkolben und einer Tasche voller schwerer Werkzeuge hantieren musste, sind glücklicherweise vorbei. Ein gutes Auge benötigt er trotzdem täglich für sein Handwerk.

Sein Können baut er immer weiter aus, da in der Spenglerpraxis kein Tag und kein Projekt gleich seien, sagt er. Ihn motiviert die Vorstellung, dass seine Ururenkelkinder seine Arbeit sehen könnten. „Dächer und Fassaden, gerade aus Aluminium, stehen auch in hundert Jahren noch. Das muss perfekt aussehen, sehr präzise sein.“ Dennoch geht es grundsätzlich um ein Verständnis dafür, wie sich Wasser auf Flächen verhält. Schließlich steht ein Haus nur so lange, wie sein Dach dicht ist. So jedenfalls sagt man in Ungarn unter den *bádigos*, den Spenglern.



Secret Koi Garden am Natterer See

Land: Österreich

Objekt, Ort: Glamping-Retreat, Natters

Kategorie: Neubau

Architektur: Lushna d.o.o., Jesenice

Verarbeiter: Stavbno kleparstvo JK d.o.o., Tržič

PREFA Objektberater: Aljaž Sitar

Dachtyp: Wandraute 20 × 20

Dachfarbe: P.10 Anthrazit

Fassadentyp: Wandraute 20 × 20

Fassadenfarbe: P.10 Anthrazit

● **Objektbezogene Sonderlösung**



Jaka Ažman und Peter Ličen

»Von Minitecturen und Glaubwürdigkeit«

Das Glamping-Geschäft ist Erholung für Urlauber. Um in der Produktion der dafür nötigen Cabins erfolgreich zu sein, braucht es laut den Gründern von **Lushna** aber mehr als nur Schnelligkeit und wirtschaftliche Rentabilität. Architekt Peter Ličen und Marketingspezialist Jaka Ažman sind 2011 mit ihren Minitecturen in die schillernde Welt der Naturresorts eingestiegen und haben gelassen alles im Griff.



Menschen folgen ihren Wünschen, aber manchmal übersehen sie dabei das, was sie wirklich brauchen. „Wir versuchen, uns auf die Dinge zu konzentrieren, die wir und unsere Kunden wirklich brauchen“, beginnt Peter Ličen. „Für uns ist es insbesondere wichtig, dass die Arbeit gut organisiert ist, dass die Mitarbeiter zufrieden sind und die Produktion termingerecht funktioniert. Unsere Auftraggeber brauchen dagegen ein wirklich ausgezeichnetes Wohnerlebnis.“ Es habe keinen Sinn, dass ein Hotelgast im Hotelzimmer Pasta kochen kann. Der Hotelbesitzer will, dass sie zu Abend in seinem Restaurant essen, führt Peter Ličen aus. Ja, es ginge für sie im Design viel um den Umgang mit einer anspruchsvollen Zielgruppe und für die Developer und Investoren immer um den größtmöglichen Nutzen.

Was Lushna ist?

Ähnlich wie im klassischen Hotelgewerbe ist es mit den Naturresorts im wachsenden Markt des Ökotourismus. Ein räumliches Angebot allein ist zu wenig. Sie seien mit Lushna eine Mischung aus Consultant, Designer, Produktionsbetrieb und „*Mercante*“, also Händler einer ganzen Ideenwelt. „Architekt“ sei deshalb auch nicht ganz die richtige Bezeichnung für ihn, erklärt Ličen reflektiert. Die beiden Firmengründer Jaka Ažman und

Peter Ličen haben gemeinsam mit Produktentwickler Ignacio López Sola früh von der Idee geträumt, in freier Natur ein komfortables Bett zu haben. Anders als andere setzen sie diesen Traum aber auch um, und zwar in immer größeren Maßstäben. Manche nennen sie „Factory Boys“, scherzen die beiden Mitbegründer der Lushna-Welt.

Anfänge und Entwicklung

Für Peter Ličen sind Glamour und Natur keine Gegensätze. Zu der Zeit, als sie erste kleine Häuser als eine Art Zelt aus Holz im Wald bauten, ging gerade der Glamping-Hype los. Mittlerweile gestaltet Lushna – was in einer regionalen umgangssprachlichen Variante des Slowenischen so viel wie „niedlich“ bedeutet – diesen kräftig mit. Begonnen hat alles im eigenen Umfeld. Der Erfolg kam irgendwann eher beiläufig. Eine erste Version, ein nächster Versuch, ein weiterer Prototyp. Dann erste Veröffentlichungen in Magazinen und so weiter. Für einen slowenischen Schokoladenhersteller bauten sie ein Lushna-Dorf, danach kam mit einem Projekt in Großbritannien der internationale Durchbruch. Anrufe

von amerikanischen Investoren und Hoteliers folgten. Ihre Geschichte ist eine echte Pionier- und Abenteuer-geschichte. Peter Ličen und Jaka Ažman katapultierten sich binnen weniger Jahre mit einer Holzhütte in die Glamourbüros reicher New Yorker Hotelbesitzer. Wichtig ist den beiden aber noch etwas ganz anderes.

Mit Werten punkten

Die große helle Werkshalle im slowenischen Jesenice, in der die Minitecturen gefertigt werden, riecht nach Holz und der Akkuschrauber dreht in regelmäßigen Abständen auf. Zwei Lushnas unterschiedlicher Größe stehen momentan nebeneinander. Sichtbar ist noch der Holzrahmenbau, ohne Holzfaserdämmung, ohne Fassade oder Dachdeckung, aber schon in seiner kompakten Qualität. Alle Teile werden in der Halle montiert und geprüft, in einem weiteren Schritt je nach Transportweg teilweise demontiert und am finalen Standort wieder zusammengefügt. 70 Prozent der Aufträge kommen aus den USA. Dort wird die hochwertige handwerkliche Ausführung made in Europe besonders geschätzt.





Worauf es ankommt

„Fast jedes Hotelzimmer auf der Welt ist mit einem Fernseher ausgestattet. In der Natur, an den Orten, an denen die Lushnas stehen, braucht man den nicht.“ Fernsicht auf ein Naturschauspiel gehört bei den eleganten Minitekturen aus Prinzip dazu. Ohne die spektakuläre Umgebung und Aussicht wäre das Lushna-Konzept gar nicht möglich. Das wissen die Gründer und schätzen dementsprechend nachhaltige Bauweisen und umweltschonende Projekte. Man will umweltfreundlichen Tourismus etablieren.

Designparameter der anderen Art

Jedes Lushna-Projekt gleicht eher einem Ökosystem und ist nicht nur eine Form. Der Designprozess ist erst im zweiten Schritt auf das räumliche Setting gerichtet. Im Zentrum stehen die Emotion und das Erlebnis der Gäste, deren Wünsche und Bedürfnisse, aber auch das, was man dazu braucht, um auf diese zu reagieren. So sind das Personal, die organisatorischen Abläufe im Hintergrund und der passende Frühstücksservice gleichfalls Parameter im Prozess, wie es Atmosphäre, Transportbedingungen und Topografie sind.

Aus Prinzip wird ein Erlebnis

„Autos werden nicht produziert, um Benzin zu verbrauchen, sondern damit Menschen von einem Ort zum anderen kommen“, erläutert Peter Ličen. Und Lushna verkauft Berührungspunkte mit der Natur, aber bei vollem Komfort – keine Hütte, sondern ein Gefühl. Möglich ist das, da die Minitekturen immer dem gleichen formalen und konstruktiven Prinzip folgen. Aframe, Petite (*bedroom in nature*), Chalet, Suite etc. – die Holzständerbauweise mit kompaktem Grundrissmaß für den Transport auf einem Lkw bilden die Basis für verschiedene Variationen. „Klein, aber geräumig“, so charakterisieren Peter Ličen und Jaka Ažman ihre Designobjekte. Und vom Bett aus müsse man immer aus dem Fenster sehen können. Es sei, so Jaka Ažman, das besondere Erlebnis, das zu Erfolg im Tourismus führt.

Kernfrage in der Entwicklung sei deshalb auch, welche Bedürfnisse sie abseits des Alltäglichen bei Touristen wecken und bedienen können. Die Gäste sollen ihren Alltag wirklich hinter sich lassen können. Meist raten die beiden ihren Kunden deshalb sogar, auf eine Küche in den kleinen Häusern zu verzichten.

Zum Thema Konkurrenz

Natürlich bauen Peter Ličen und Jaka Ažman gemeinsam mit einem familiären Team an Holzbautechnikern, Zimmerern, Architekten und Handwerkern auf ihren seit 2011 gemachten Erfahrungen auf. Disziplin und produktive Auseinandersetzung mit einem internationalen Phänomen und Markt begleiten Lushna kontinuierlich. Gegenüber der Konkurrenz haben sie mit dem frühen Start und ihrem interdisziplinären Betrieb einen unglaublichen Vorsprung herausgeholt. Wenn man insgesamt das wachsende Angebot an Tipis, Fasshütten und Mobile Homes betrachtet, springt ins Auge, was Lushna wirklich richtig macht: Es scheint, als möchte das Team mit anspruchsvollem Design, reduzierter Ästhetik und der hochwertigen wie dennoch produktionsfreundlichen technischen Umsetzung der Natur als Inspirationsquelle und Schönheit gerecht werden.

Lushna in Tirol

Für sein Ferienresort am Natterer See in Tirol suchte Georg Giner, enthusiastischer Gastgeber und experimentierfreudiger Tourismusunternehmer, eine Fläche am Waldrand aus, um gemeinsam mit Lushna die Vision eines *Secret Koi Gardens* zu realisieren. Auch hier zählt die richtige Typologie mit dem passenden Programm. Als „Cabins for Couples“ oder „Chapels of Love“ werden sieben Häuser zum Übernachten angeboten. Zum Angebot gehören ferner eine Sauna und besagter Koi-Teich, der die Fassade der Häuser inspiriert haben soll. Wie Fischhaut wirken für Georg Giner die kleinformigen PREFA Wandrauten in P.10 Anthrazit mit ihrer verdeckten Befestigung, der akkuraten Gleichmäßigkeit und der langlebigen Robustheit.







Leicht versetzt und verdreht zueinander um den Koi-Teich angeordnet, bieten die Häuser eine gewisse Privatsphäre. In die Landschaft gerichtet, sind sie für vorbeigehende Campingplatzgäste nicht einsehbar. Jedes der Häuser blickt mit einer großen Glasfront auf die Berge der imposanten Innsbrucker Nordkette oder in sattgrüne Lärchenbaumwipfel.

Für wen ist Lushna?

Mit den minimalistischen Behausungen in der Natur treffen Lushna wie auch Georg Giner den Nerv einer ganzen Generation, die regelmäßig eine Auszeit aus dem stressigen Alltag sucht. Zielgruppe? Reiseinteressierte und nach Erholung suchende Paare in ihren 30ern und 40ern – Eltern genauso wie Kinderlose – identifizierte man als in Zukunft stabil wachsende Klientel.







”

*Keine Hütte,
sondern ein Gefühl.*

“

Abschalten mit Ausblick

Mit „*treats for all senses*“ formulieren Jaka Ažman und Peter Ličen in ihrer gewohnt griffigen Art und Weise ein eigenes Szenario. Bevor man sich erholen kann, müsse man „disconnecten“, also abschalten. Genau das wollen die beiden mit ausreichend Komfort und einem durchaus luxuriösen Angebot möglich machen. Evaluiert wird das eigene Produkt durch viele Gespräche, intensiven Austausch mit Zielgruppen und Auftraggebern und durch ausgiebige Marktanalysen. Bis auf Weiteres verwandeln sie mit ihrer Herangehensweise unwegsames Neuland in glamouröse Reiseziele. Kritisch zu sehen? Klar, wenn man sich vorstellt, dass auch der letzte schöne Winkel freier Natur mit einem schicken Bett ausgestattet und ohne allzu große Anstrengung erreichbar wird, dann schwingt da etwas Destruktives mit. Angesichts dessen liefert Lushna seine Minitekturen nur im Kontext eines Konzepts für die Entwicklung nachhaltiger Tourismusinfrastruktur. *Klobuk dol!* – Hut ab!



Arbeitsort Dach: Große Freiheit

Die acht verheißungsvoll wirkenden Häuser mit den kleinformatigen Wandrauten in P.10 Anthrazit mitten im Tiroler Wald am Natterer See haben es auch dem slowenischen Spenglermeister Janez Kralj angetan. Er ist mit seiner Firma **Stavbno kleparstvo JK** nach 2025 auch 2026 an einem der im PRE-FARENZEN Buch ausgezeichneten Projekte beteiligt.

„Wir sind noch zu viert, wir arbeiten wie gewohnt mit Zeit und Sorgfalt, und wir lieben es immer noch, auf den Dächern und den Baustellen unser Bestes zu geben“, steigt Janez Kralj in das Gespräch ein. Im Betrieb hat sich bewusst wenig geändert. Schon 2024 waren sie ein gut eingespieltes Team und Schwiegersohn Urban Ban ganz selbstverständlich als Partner und Nachfolger bestimmt.

Jetzt sitzen wir am Küchentisch. Janez Kralj erklärt mit einem Stück Papier, warum an der Traufe der Minituren von Lushna die Spitzen der Rauten etwa drei Zentimeter überstehen und diese nicht in die Fassade umgebogen sind. Auf der Unterseite sind die Spitzen nach innen eingeschlagen. Pollen, Wald- und Blütenstaub würden sich in den Ecken sammeln und Wasser könne nicht ablaufen, wenn man nur wenige Zentimeter umfalzt.

Die fertige Oberfläche, die vom Auftraggeber und Koi-Fisch-Fan Georg Giner enthusiastisch als „Fischhaut“ beschrieben wird, verleiht den Häusern ein ziemlich unverwechselbares Erscheinungsbild. Im Kontrast zu den hellen Holzfassaden an den Stirnseiten der Häuser fällt die dunkle Aluminiumhaut besonders stark auf. Georg Giner bestand auf dieser optischen Akzentuierung und der sichtbaren Kante aus Holz auch an den Längsseiten. Damit die Sichtkanten ohne Aluminiumabdeckung bleiben können, entwickelten die Spengler ein besonderes Detail. Mit einer schmalen Rinne als Schattenfuge und zur Entwässerung schlossen sie an die Fassadenbretter der Stirnseite an. Sie ließen etwas Abstand und schlugen dann die Rauten vom Dach und auf den Längsseiten bei der Hälfte um. Die restlichen Flächen deckte man wie ein übergangloses Dach, Raute für Raute.



Urban Ban und Janez Kralj

Am First haben Janez Kralj und seine Spengler eine gut proportionierte Abdeckung aufgesetzt. Bedenkt man, dass die gedeckte Fläche pro Haus nur etwa 60 Quadratmeter misst, ist die filigrane Ausführung bei technisch einwandfreier Funktion enorm wichtig. Schließlich ist alles etwas kleiner bei den Häusern.

Etwa einen Monat pendelte Janez Kralj mit dem Team nach Jesenice, um alle acht Häuser in der Werkshalle von Lushna fertigzustellen. Direkt im Anschluss arbeitete man an einem weiteren Projekt zusammen. Wie Peter Ličen und Lushna verfolgt man höchste Qualitätsansprüche.

Janez Kralj und Urban Ban sind begeisterte Detailtechniker. Sie setzen auf ihre konstruktiven Erfahrungen aus der Praxis und vertrauen der Anpassung von Bauteilen an spezifische Projekterfordernisse. Deshalb, sagt Janez Kralj, will er trotz voller Auftragsbücher mit seiner Firma auch in Zukunft nicht unbedingt wachsen. Im kleinen Team hat er selbst noch die volle Qualitätskontrolle und kann sich für die Entwicklung von Details ausreichend Zeit nehmen, da die Abstimmung und Koordination innerhalb der Firma einfach bleiben. Natürlich sind sie stolz auf das, was sie herstellen. 25 Jahre Erfahrung in der Montage und Planung mit PREFA sind mehr als eine ausgezeichnete Basis für die Zukunft. Entsprechend vielseitig ist die Liste der Referenzprojekte. Und dass mit Lushna und dem Projekt am Natterer See seine Arbeit international gesehen wird, bestätigt Janez Kralj in seinem Handwerk. Die Häuser seien das Saisonhighlight schlechthin.





Neues Stadtviertel Vydrice

Land: Slowakei

Objekte, Ort: Wohnhäuser Vydrice, Bratislava

Kategorie: Neubau

Architektur: Compass, s.r.o., Bratislava

Verarbeiter: Prvá Strechárska s.r.o., Bratislava

PREFA Objektberater: Marek Mesík

Dachtyp: Dachschindel

Dachfarbe: P.10 Prefaweiß, P.10 Sandbraun, Bronze



Roman Janata, Matej Grébert und Juraj Benetin

»Stadtraum im Maßstab Mensch«

Die slowakische Hauptstadt Bratislava boomt, was Grundstücke in der Nähe von Donau und Altstadt begehrt macht. Am Fuße der Burg entwickeln Investoren seit Jahren eine neue urbane Vision: freundlich, elegant und zugänglich. Unter dem historischen Namen Vydrica wird von einer interdisziplinären Planergruppe ein Stadtteil revitalisiert. *Compass Architekti* verantworten dabei maßgeblich den Städtebau und die Architektur.

”

*Man muss Vydrlica im Kontext
der gesamten Stadtentwicklung
betrachten.*

“

Ein Vormittag im neuen Viertel Vydrlica: Jogger gönnen sich Cappuccino, ältere Damen mit akkuraten Frisuren genießen ihr Frühstück, junge Mütter in hellen Jackets scherzen mit ihren Töchtern und fühlen sich sichtlich wohl und sicher. Lebendiges Zentrum des neuen Wohnviertels ist momentan noch ein Supermarkt für nachhaltige Lebensmittel. An anderen Stellen gehören drei exzellente Restaurants, ein paar erste Geschäfte, eine Apotheke und eine coole Bar zum Lifestyle dazu. Ende 2024 zogen die ersten Bewohner ein.

Leben auf Geschichte(n)

Historisch betrachtet, ist der Ort aus anderen Gründen spannend. Direkt unterhalb der Burg, an steil aufsteigenden Wehrmauern gelegen, war Vydrlica einst ein Viertel mit bescheidenen, aber bewegten Verhältnissen. Im Mittelalter lag es vor einem der vier Stadttore an einer wichtigen Handelsstraße und versorgte die Burg mit Wasser und Lebensmitteln. Ab dem 18. Jahrhundert siedelte sich das Rotlichtmilieu an, bis die meisten Häuser um 1960 abgerissen wurden. „Zu der Zeit“, erläutert Compass-Gründer Juraj Benetin, „war Vydrlica eine Art Handelsplatz, ein Basar, und der Ort, an dem diejenigen lebten, die ein wenig skurril waren.“ Mit dem Bau der Donaubrücke in den 1970er-Jahren wurde der kulturell diverse Ort radikal verändert und vom Rest der Stadt abgeschnitten. Erst nach den politischen Umbrüchen 1993 und dem EU-Beitritt 2004 rückte das Gebiet wieder in den Fokus der Stadtentwickler und Investoren. Heute gehören die Wohnungen im Viertel zu den teuersten der Stadt. Dass Bratislava genau hier nachverdichtet, folgt seiner Ausdehnung rund um den Burgberg. So wird der respektvolle Weiterbau der einst zerstörten Altstadtstruktur zum übergeordneten Ziel.



Vydrica wächst

„Man muss Vydrica im Kontext der gesamten Stadtentwicklung betrachten“, betonen die Architekten Juraj Benetin und Matej Grébert. Heute leben knapp 500.000 Menschen in Bratislava, einer Stadt mit bewegter politischer Geschichte. Im Dreieck mit Wien und Budapest entwickelte sie sich in und nach der sozialistischen Zeit großmaßstäblich im Kontrast zu ihrem barocken Gefüge. Bratislava wuchs über die Donau, wurde Industriestandort und Anziehungspunkt für internationale Investoren. Damit ist sie heute wichtigstes Wirtschaftszentrum und reichste Region der Slowakei, zählt sogar zu den wohlhabendsten in der EU. Nach den sozialistischen Plattenbausiedlungen setzte die Stadt auf ein neues Downtown im Stile eines Klein-Dubai.

Ein Stadtteil im Kontext

Vydrica bietet dazu eine alternative Atmosphäre. Urbanner Raum wirkt hier authentischer und wird als wertvoller Stadtraum gestaltet. Gut geplante öffentliche Plätze prägen das städtebaulich durchdachte Areal. Auf drei Niveaus lässt sich bereits durch den ersten Bauabschnitt flanieren. Nach Fertigstellung weiterer zwei Abschnitte wird das Projekt rund 63.000 Quadratmeter Bruttogeschoßfläche mit 370 Wohnungen sowie Geschäfts- und Büroflächen auf dem 33.000 Quadratmeter großen Grundstück umfassen. Ausschließlich Eigentumswohnungen mit Größen zwischen 21 und 200 Quadratmetern sind geplant – manche davon mit Dachterrasse, die meisten bereits verkauft und bisher nur vereinzelt an Dritte vermietet.

Der menschliche Maßstab

Was zunächst nach exklusivem Raum klingt, steht neugierigen Besuchern weitestgehend offen. Entworfen wurden Vydricas Straßenräume, einschließlich Straßenschilder, Sitzgelegenheiten und Mülleimer, aus der Perspektive der Fußgänger. Durch Pflasterung statt Asphalt entsiegelte man Wege und Plätze. Größe und Verlegeart der hochwertigen Granitpflastersteine, die aus einem nahe gelegenen Steinbruch stammen, variieren. Ein sandiger Grundton gibt dem Viertel angenehme Zusammengehörigkeit und passt es an die massiven Burgmauern an.

Dächer und Fassaden in harmonischer Farbtonlage

„Manches verändert sich, wenn Materialien ins Spiel kommen“, greift Juraj Benetin vor. Bei den Baukörpern sollte eine kohärente Farbgebung mit sichtbarer Differenzierung erzielt werden. Die weiche Materialität und die monochrom gehaltenen Wohnbauten, in sich kompakt und mit wenigen Ausnahmen monolithisch geplant, sind zeitlos und aufmerksam gestaltet. Ihre Architektur folgt einer One-Skin-House-Idee, bei der Fassade und Dach im gleichen Farbton erscheinen, sich jedoch über Texturen und Materialien unterscheiden. Die vier Hauptbaukörper erhielten 16 Fassadenvarianten, um den Eindruck einer kleinteiligen Bebauung zu vermitteln. So wurden die Proportionen auf ein Maß korrigiert, das einer gewachsenen Altstadt nahekommt. Die Fassadenoberflächen wechseln zwischen Klinker und Feinputz. Ihre erdigen Farben – Oliv, Cremeweiß, Beige und Sand – harmonisieren wiederum mit den Burgmauern. Von den Dächern bis zu den Balkongeländern ist alles in der gleichen zurückhaltenden Farbtonlage umgesetzt, und damit auf eine subtile Art und Weise divers.

Komplexe Technik

Eine komplexe Aufgabe war es, die Dächer technisch zu managen, erklären beide Compass-Gründer und der Projektleiter Roman Janata. „Wir sind stolz auf die Dächer“, so Juraj Benetin, da trotz der verschiedenen Dachformen die Herausforderungen der Klimatechnik, der Dachterrassen und Dachfenster sowie der partiellen Begrünung gelöst wurden. Mit den PREFA Schindeln in P.10 Sandbraun, P.10 Prefaweiß und Bronze ließen sich zudem die verschiedenen Farben des Viertels auch auf den Dachflächen realisieren. Durch die prominente Lage sind die Dächer und Gebäude Vydricas besonders gut für die Besucher der Burg zu sehen. Aber nicht nur die weithin sichtbaren Gebäudedächer, sondern auch die Straßenräume, teils auf der Tiefgarage gebaut, zählen als Dächer und mussten abgedichtet, entwässert und gesichert werden.









Erhebliche Herausforderungen

Das Bauen am Hang, der notwendige Hochwasserschutz an der Donau und die Beachtung der Auflagen der Altstadtschutzzone mitsamt der Restaurierung einer historischen Wasserzisterne stellten zusätzliche Anforderungen an das gesamte Planungsteam. Spektakulär sind etwa die 70 Meter langen Stahlanker, mit denen der Hang oberhalb des Viertels abgefangen wurde. Dass dennoch in der Planung auf Atmosphäre und Gestaltung Wert gelegt wurde, ist ein Ergebnis enger Zusammenarbeit der Architekten mit diversen Akteuren wie Šujan Stassel Architekti, SIEBERT + TALAŠ, Marko&Placemakers, 2ka landscape architects und Superatelier. Gemeinsam formte man den Charakter und das Programm des neuen Stadtteils.

Gesamteindruck mit leichten Kratzern

So glänzend Vydrice auftritt, nicht alles ist perfekt. Uneingeschränkte Donau-Blicke sind trotz Ufernähe rar, das Rauschen der stark befahrenen Uferstraße ist auch in den oberen Zwischenräumen noch präsent und die Balance zwischen öffentlichem und privatem Leben wird nach Abschluss aller drei Bauabschnitte ab 2029 auf die Probe gestellt werden. Ob Vydrice eine

Antwort auf den Wohnraumbedarf der Stadt ist? Fakt ist, dass man sich das Wohnen im Viertel leisten können muss. Und doch: Das Areal unterhalb der Burg zeigt sich heute als vielversprechendes Stadtstück, das aufgeladen mit Geschichte, sorgfältig entworfen und in menschlichem Maßstab gedacht ist.

Unkonventionell alltäglich

Nach zwei Jahrzehnten Arbeit bleibt die Resonanz überraschend nüchtern, analysiert Juraj Benetin. „Ein Anruf des Bürgermeisters, zwei Artikel in den Zeitungen und die Frage, wie es nun weitergeht“, scherzt er, meint aber, dass architektonische Arbeit weniger in spektakulären Momenten aufgeht als im alltäglichen Prozess. Deshalb investiert Compass viel Energie ins Arbeitsklima. Trotz der für die Architekturpraxis üblichen Probleme gelingt es, auf gesunde Arbeitskultur zu setzen, bei der der Umgang mit Zeit entscheidend ist. Viele im Team haben Familie, daher gibt es individuelle Arbeitszeitmodelle. Man geht technisch immer experimenteller vor und nutzt mediale Kommunikation auch im Entwurfsprozess: VR-Walkthroughs statt klassischer Modelle sind keine Seltenheit.

Was man außerdem noch kann?

Ein ästhetischer Realismus durchzieht die Entwürfe und Masterpläne der Architekten. Das Büro hat sich als lokaler Spezialist für Bratislava profiliert. 2025 veröffentlicht man ein Buch über die Potenziale der Stadt. „Wir sind DAS lokale Studio für Bratislava“, heißt es dort selbstbewusst. Das Buch ist noch so ein tolles Ding, mit ansprechendem Grafikdesign und klarem Content.

Und wenn es zu viel wird?

Juraj Benetin hat in den Momenten, in denen viel zusammenkommt, mindestens noch zwei weitere Leben. Der Architekt ist Frontmann, Leadsänger mit sanfter Bassstimme und in der Slowakei eine Musiklegende. Das macht ihn besonders sicht- und hörbar. Die Menschen konzentrieren sich gerne auf Juraj Benetin, was er medienerfahren locker aufnimmt. Seine Partner bei Compass Architekti sehen es genauso gelassen. Welches Architekturbüro hat schon einen Rockstar als Chef?



Dächer machen Stadt

Prvá Strechárska heißt so viel wie „erste Dachdeckerei“. Ihre drei Gründer, die Brüder Juraj und Peter Pekár sowie Tomáš Filo, wollen die erste Firma in der Slowakei sein, die jedes Dach technisch, gestalterisch und nachhaltig realisieren kann. Mit dem Projekt Vydrice in Bratislava sind sie diesem Ziel einen großen Schritt nähergekommen.

Ein esstischgroßes Modell im Büro von Prvá Strechárska zeigt Schicht für Schicht, was ein modernes Dach nicht nur technisch, sondern auch stadtökologisch leisten muss. In Zeiten des Klimawandels werden Dächer zu aktiven Elementen der Stadt. Sie werden zu Rückzugsorten für Tiere, zu Wasserspeichern bei Starkregen und immer mehr auch nutzbarer Raum für Menschen.

Die sympathischen Firmeninhaber von Prvá Strechárska teilen sich die Arbeit nach Kompetenz und Erfahrung. Schon während ihres Studiums in Bratislava merkten sie, dass sie dieselbe Vision teilen. Aus einer Idee unter Freunden entwickelten sie ein gemeinsames Unternehmen. Der Anfang war grün, mit Photovoltaikanlagen auf Dächern. Als staatliche Förderungen gestrichen wurden, orientierten sie sich neu. Sie lernten, wie man Gründächer, Dachabdichtungen, Metallarbeiten und komplexe Flachdachsysteme plant und realisiert. Mit der Zeit kamen kleinere Fassadenflächen dazu und vielfältiger genutzte sowie begehbare Dachflächen.



Peter Pekár, Tomáš Filo und Juraj Pekár

„Wir beginnen immer klein“, sagt Filo, „lernen schrittweise und wachsen mit den Erfahrungen.“ Diese Haltung prägt jedes neue Projekt. Das Trio ist nicht nur auf den Baustellen präsent, sondern auch in der Entwicklung und Kommunikation aktiv. Juraj Pekár, studierter Vertriebs- und Projektmanager, steht oft im Dialog mit Architekten, Investoren und den Medien. Beim TEDTalk Bratislava oder in Fachartikeln spricht er über urbane Zukunftsfragen, etwa wie Dachbegrünung mit Blick auf größere ökologische Zusammenhänge die Lebensqualität in Städten verbessern kann.

Tomáš Filo ist Bauingenieur und der technische Planer im Team. Wenn es letztlich um Details geht, erkenne man schnell, welche Firmen professionell arbeiten, sagt er. In Vydrice setzte man deshalb sechs Monate allein für die Planungsphase an. Immer wieder stimmten sie sich mit dem Generalunternehmer und den Architekten ab, dachten Details durch und diskutierten Varianten. Gerade in einem sensiblen städtebaulichen Kontext wie in Bratislava, wo die Altstadt mit einem neuen Stadtteil verbunden werden soll, war dieser Prozess wichtig.

Schon früh erkannte Peter Pekár das ökologische Potenzial von Dächern. Er bringt das handwerkliche Können ein und sorgt auf der Baustelle dafür, dass das gemeinsam Geplante präzise umgesetzt wird. Seine Detailerfahrung und sein Anspruch an akkurate Verarbeitung prägen jedes Projekt.



Vydrlica zeigt, wie vielfältig die Anforderungen an moderne Dächer sind. Die vermeintliche Fußgängerzone zwischen den Wohnbauten? In Wahrheit ist sie das Dach einer Tiefgarage, gestaltet wie ein öffentlicher Platz, aber mit funktionalen Abdichtungen, Entwässerung und Tragwerk. Auch die Dächer auf den Wohnbauten, insgesamt 1500 Quadratmeter, waren technisch anspruchsvoll. Ihre steilen Neigungen, die unterschiedlichen Schindelfarben, die schmalen Abschnitte zwischen den Dachfenstern sowie komplexe Anschlussdetails an Traufen und Firstpunkten beeinflussten Planung und Montage. Da man von fast allen Wohnungen auf mindestens eines der Dächer blickt, war Präzision entscheidend. Die Montage nahm mit Unterbrechungen in Summe eineinhalb Jahre in Anspruch.

Ein Schlüsselmoment war die Materialwahl. In einem gemeinsamen Meeting mit allen Beteiligten brachte das Team Muster von PREFA Dachschindeln mit, erklärte die Vorteile, zeigte optionale Verbindungen, deren Haptik und Verarbeitung. „Wenn Menschen etwas anfassen, begreifen sie es besser“, erinnert sich Tomáš Filo. Das überzeugte selbst kritische Stimmen. „Wir hatten das Glück, eng mit einem Investor und einem Generalunternehmer zusammenzuarbeiten, die wir von früheren Projekten kannten und die unseren Vorschlägen offen gegenüberstanden.“

In den letzten Jahren haben sie Projekte mitgestaltet, die wie Vydrlica das neue Gesicht von Bratislava prägen. Eines davon gewann den renommierten CE ZA AR Architekturpreis. Weil Architektur Räume für Menschen schafft, ist sie den Dreien wichtig. Sie sehen echten Mehrwert darin, wenn sich diese Räume mit begrünten Flächen, Terrassen und Aufenthaltsbereichen über die Dächer erweitern. Grund genug, mit der eigenen Firma nächste Schritte Richtung Architektur zu gehen und vermehrt als Generalunternehmer aufzutreten. Natürlich wieder klein anfangen, Schritt für Schritt, mit Neugier und Konsequenz.







PREFARENZEN 2026





Polizeikommissariat 43

Land: Deutschland

Objekt, Ort: Polizei, Hamburg-Bergedorf

Kategorie: Weiterbau am Bestand

Architektur: Architekturbüro Pflügelbauer & Scheffczyk PartG mbB, Hamburg

Verarbeiter: Kohlmeier Fassadenbau Handelsgesellschaft mbH & Co. KG, Rotenburg/Wümme

PREFA Objektberater: Olaf Possel

Fassadentyp: Zackenprofil

Fassadenfarbe: Mittelbronze C33 eloxiert



Andreas Pflügelbauer und Julian Scheffczyk

»Wie Schraffuren im Licht«

Typisch nordisch. Ein langgestrecktes, funktionales Backsteingebäude aus den 1980ern bildet heute den Sockel für die moderne Erweiterung des 43. Polizeikommissariats im Hamburger Bezirk Bergedorf. Ausgewogen in den Proportionen, sorgt das vom **Architekturbüro Pflügelbauer & Scheffczyk** entworfene Gebäude mit seiner ansprechenden neuen Aluminiumfassade für Aufsehen und setzt ein spannungsreiches Zeichen.

Eloxierte metallische Oberflächen sind das Ergebnis eines elektrochemischen Verfahrens, bei dem Gleichstrom zur Oxidation des Materials führt. Was die Korrosions-, Verschleiß- und Witterungsbeständigkeit erhöht, ist auch ästhetisch attraktiv. So sahen das auch die Architekten Andreas Pflügelbauer und Julian Scheffczyk und gestalteten die Fassade für das Polizeikommissariat 43 in Hamburg-Bergedorf mit dem eloxierten PREFA Zackenprofil.

Fassade mit Glamineffekt

Das wechselnde Tageslicht tanzt wie verrückt auf der eloxierten Zackenprofilfassade des Neubaus und changiert zwischen edel und überzeugender Street Credibility. Es wurde ein dunkler Bronzeton realisiert, der die Plastizität der Fassade besonders gut zur Geltung bringt. Der Eloxier-Effekt gab den Ausschlag bei der Materialwahl, und durch ihr lebendiges Erscheinungsbild wird die Oberfläche der neuen Fassade des Kommissariats zu einer freundlichen Einladung in der sonst eher rauen Gegend.

Entscheiden durch Prozess

Vor der Materialentscheidung besuchten die Architekten diverse Betriebe, ließen sich Produktionsweisen erklären und studierten unterschiedliche Oberflächen. Im Laufe von sieben Jahren Projektentwicklung entstand eine regelrechte Materialforschung, die von unzähligen Mustern und Bemusterungen geprägt war.

Das PREFA Zackenprofil, in verschiedenen Eloxalfarben erprobt, erwies sich als Schlüsselement im Prozess. Von zahlreichen Parametern wie Temperatur, Dauer, Luftfeuchtigkeit oder dem Alter des Galvanikbades beeinflusst, unterscheiden sich die Farbnuancen von Charge zu Charge. Für die Architekten war gerade diese Varianz wichtig, da sie die Fassade nicht zu glatt und gleichförmig erscheinen lässt.

Montage und Herausforderung

Da große Abschnitte der Fassade um einen runden Baukörper führen, kam nur ein Material infrage, das den leichten Radius mitmacht. Die zwei Millimeter starken PREFA Zackenprofile wurden als je 20 Zentimeter breite, stranggepresste Elemente aneinandergereiht. Zahlreiche gleiche Teile wurden überlappend montiert, auch um deren Befestigungen zu verdecken. Im Ergebnis zeigen sich formal gleichmäßige Fassadenbänder, die durch die eloxierte Oberfläche deutlich an Tiefe und Charakter gewinnen. Sie wirken ähnlich einer handgezeichneten Schraffur in einer Architekturzeichnung. Materialstöße setzten die Architekten bewusst sichtbar ein, um die Dynamik des Materials noch weiter zu verstärken.



Aluminiumfels in der Brandung

Eine zwielichtige Polizeiatmosphäre, wie bisweilen in der deutschen Kultserie „Tatort“, sucht man in Hamburg-Bergedorf vergeblich, obschon sich das Gebäude mit der interessanten Aluminiumfassade ausgezeichnet für spannende Filmbilder eignen würde. Es steht an einer großen Kreuzung, gegenüber mehrgeschoßigen Siedlungshäusern aus vergangenen Jahrzehnten. Backsteinwohnhäuser im Wechsel mit einer Tankstelle, einem Autohaus und mehreren Parkgaragen bilden den nicht gerade hübschen Kontext. Umso prägnanter wirkt das neue Kommissariat. Es gibt dem offenen Raum einen Fix- und Ankerpunkt und markiert damit ein Tor zum Zentrum des Bezirks.

Gebäude und Prozess

Im gut 135.000 Einwohner zählenden Bezirk der Stadt Hamburg wird von dem neuen Kommissariat aus das flächenmäßig größte Polizeirevier Deutschlands kontrolliert. Seit Mitte 2024 wird durch den Umbau und die Erweiterung diesem Umstand auch architektonisch Rechnung getragen. „Zugegebenermaßen“, so Andreas Pflügelbauer, „war der Weg zur Fertigstellung lange und intensiv.“ Mehrere politische Wechsel und verschiedene Änderungen durch die Auftraggeber forderten von den Architekten immer wieder ein Umdenken und eine Überarbeitung der Entwürfe. Teamintern wurde sogar ein Wettbewerb organisiert, um unterschiedliche Ansätze zu erproben. So entstand Schritt für Schritt ein Entwurf, der nicht nur den behördlichen Anforderungen genüge, sondern auch gestalterisch reife.

Funktionale Herausforderung

Das beauftragte Bauvolumen wuchs mit der Zeit und es kamen mehr und mehr Funktionen hinzu. Zwischen Februar 2018 und August 2024 plante man schließlich mehr als 4650 Quadratmeter Bruttogeschoßfläche und setzte diese baulich um. Sie hätten besonders durch die spezifischen Anforderungen der Aufgabe dazugelernt, so Andreas Pflügelbauer. Beide Architekten sind ebenso stolz auf ihre Arbeit wie auch beeindruckt von den komplexen funktionalen Auflagen, die das Projekt mit sich brachte. Gerade weil es um eine Polizeiwache ging, spielte die Technik eine überragende Rolle.

Sicherheit, Lüftung, Gebäudetechnik waren es, die komplexe Lösungen verlangten. Gleichzeitig mussten innovative Büroräume für die Verwaltungsbeamten genauso akribisch designt werden wie Sport- und Rückzugsräume für die Polizisten im Dienst. Zudem waren Sicherheitsschleusen, Verwahrungsräume und Räume für Equipment Bestandteil des Raumprogramms. Daraus entwickelten die beiden Architekten die charakteristische Rundung zur Hofseite als klare, in sich geschlossene Form. Diese Geste gibt dem Baukörper eine Eigenständigkeit, die ihn selbstbewusst in den Ort einfügt. Auch im Inneren überzeugt die Lösung mit der Rundung, die kurze Wege, gute Belichtung und eine moderne Arbeitsorganisation ermöglicht.

Kontrast und Einheit

Prägnant ist der Kontrast zwischen Bestandsbau und Erweiterung. Wie ein großes Scharnier schiebt sich der Neubau über den flachen Riegel. Eine demonstrative Glasfuge akzentuiert diesen Eindruck. Die auffälligen Lisenen des Bestandsgebäudes werden durch die horizontal gegliederte Fassade der Erweiterung stark kontrastiert. Bewusst wieder entschärft wird dieser Gegensatz durch die farbliche Harmonie der massiven Backsteinmauern und der dunkel eloxierten Aluminiumfassade. Nicht ganz gleich, aber ähnlich sind beide Materialien in dem Effekt, je nach Lichtstimmung, Wetterlage und Blickwinkel des Betrachters wechselhaft zu wirken.

Nachhaltigkeit

Weniger prominent sichtbar sind Aspekte der Nachhaltigkeit des Projekts. Es wurde eine Solarthermieanlage installiert, und die etwa 1000 Quadratmeter große Dachfläche des Neubaus ist begrünt. Mit einer massiven Bauweise, die auf lange Sicht flexible Nutzungen zulässt, erhoffen sich die Architekten Beständigkeit und eine überdurchschnittliche Nutzungsdauer des Gebäudes.



Erfüllung gefunden

Etwa 20 bis 25 Projekte laufen bei den Architekten parallel. Ein Drittel ist meist tatsächlich im Bau und der Rest befindet sich in verschiedenen Planungsphasen. Am liebsten begleiten sie Projekte von der ersten Idee bis zur Fertigstellung, durch alle Leistungsphasen. Zwar wäre es einfacher, sich nur auf die Ausführungsplanung zu konzentrieren und die Verantwortung in der Gewährleistung zu vermeiden, erwähnt Julian Scheffczyk, doch genau dieser Fertigstellungsprozess mache für ihn den Reiz aus. Vom ersten Strich auf dem Papier bis zum fertigen Gebäude, in dem man schon im Rohbau stand, finden Andreas Pflügelbauer und Julian Scheffczyk ausreichend Motivation, um bei der Architektur zu bleiben.

Gemeinsam Richtung Zukunft

Das Architekturbüro Pflügelbauer & Scheffczyk existiert seit 35 Jahren und hat sich von kleinen Projekten schrittweise weiterentwickelt. Anfangs war man stark im Gewerbebau tätig, etwa mit Hallen und Bürobauten für Baustoffhändler. In den letzten 15 Jahren legte man den Schwerpunkt zunehmend auf öffentliche Aufträge und baut für Polizei und Feuerwehr sowie für Kommunen Kindergärten und Jugendeinrichtungen. Parallel dazu betreuen die Architekten weiterhin private Bauvorhaben. Das 1990 von Andreas Pflügelbauer in Hamburg gegründete Architekturbüro führt er seit 2019 gemeinsam mit Julian Scheffczyk als Partnerschaftsgesellschaft. Scheffczyk fing während seines Studiums an, Aufgaben zu übernehmen, und macht jetzt den Generationenwechsel perfekt. Das bringt neue Ansätze in die etablierte Praxis. „Also da ist jetzt schon Dampf hinter Entwurf und Gestaltung“, scherzt Andreas Pflügelbauer zum Abschluss. Die Freude am gemeinsamen Schaffen merkt man beiden Architekten an. Gesucht und gefunden, könnte man sagen.





Präzision mit Tempo

In der Region um Hamburg kennt man die **Kohlmeyer Fassadenbau Handelsgesellschaft** für Präzision und Verlässlichkeit. Projektleiter Walter Kohlmeyer führt durch die Werkshallen am Standort Rotenburg/Wümme und gibt damit einen ausgezeichneten Einblick in das mittelständische Familienunternehmen.

„Unsere Arbeitsweise erfordert Mut und intensive Vorarbeit, da Entscheidungen früh fallen müssen, obwohl die finanziellen Risiken hoch sind“, erklärt Walter Kohlmeyer. Das Leistungsspektrum der Firma umfasst nahezu den gesamten Fassadenbau: Planung, Statik, Produktion und Montage. Werkstücke und Materialien werden größtenteils selbst gefertigt. Auch bei komplexen, runden oder in 3D vorgefertigten Elementen, wie für das Polizeikommissariat 43 in Hamburg-Bergedorf notwendig, übernimmt man Produktionsverantwortung. Der Maschinenpark ist entsprechend beeindruckend und digitalisiert.

Lernprozesse werden bewusst evaluiert, Abläufe wurden über Jahrzehnte optimiert. Seit rund drei Jahrzehnten im Betrieb, sorgt Walter Kohlmeyer als Projektleiter dafür, dass Prozesse von der Werkbank bis zur Baustelle reibungslos ineinandergreifen. In Hamburg-Bergedorf wurde jedes Fassadenelement im Vorfeld detailliert durchdacht. „Wir sind richtig gut bei komplexen, maßgeschneiderten Projekten.“



Walter Kohlmeyer

Die Fassade des Polizeikommissariats umfasst rund 1100 Quadratmeter des stranggepressten und in Bronze eloxierten PREFA Zackenprofils. Klare horizontale, vollständig umlaufende Trennlinien waren den Architekten aus gestalterischer Perspektive wichtig, was technisch besonders Auswirkungen auf die Dimensionierung der Unterkonstruktion hatte. Da der Baukörper hofseitig wie ein Zylinder geformt ist, mussten die Montageprofile im passenden Radius gebogen werden. In der Fertigung braucht das normalerweise lange Vorlaufzeiten. Für Hamburg erhöhte man das Tempo. Mithilfe von Lasertechnik wurde die Unterkonstruktion vor Ort exakt nivelliert, sodass die Fassade einige Zentimeter vor dem Mauerwerk steht. Der große Bogen der Aluminiumfassade forderte weitere individuelle Detailanfertigungen. Auch die Fensterstürze und -bretter, die als Aluminiummanschetten ausgeführt wurden, wurden im Voraus in ihren Abmessungen und mit den passenden Radien berechnet und fabriziert.

Das eloxierte Material überzeugt aufgrund der verfahrensbedingten Unterschiede in der Tonalität je nach Charge. Gemeinsam mit Auftraggebern und Architekten legt die Firma großen Wert auf Bemusterung und Farbtests, die Farbnuancen, Materialeigenschaften und Befestigungsprinzipien sichtbar machen und Fehlentscheidungen vermeiden. „Der Prozess erfordert Zeit, Detailarbeit und enge Abstimmung, lohnt sich aber“, so der Projektleiter.



Neben ökologischer Nachhaltigkeit sind auch ökonomische und soziale Aspekte zentral. Das familiengeführte Unternehmen betreibt zudem Rohstoffhandel und Altmallrecycling. Auf Veränderungen im Bausektor hat man sich eingestellt: Keramik ist teurer geworden, daher werden häufiger Verbundplatten und Aluminiumsysteme nachgefragt. Durch frühe Investitionen in Schulungen, Arbeitssicherheit und Zertifizierungen ist die Firma auch für internationale Großkunden attraktiv, die hohe Standards verlangen.

In den 45 Jahren Firmengeschichte bildete das Engagement für die Mitarbeiter stets die Grundlage des Erfolgs. „Man unterstützt seine Mannschaft, wo man kann“, betont Walter Kohlmeyer. Von sozialer Verantwortung, gezielter Förderung, langfristiger Bindung und Hilfe in schwierigen Situationen profitieren am Ende alle Seiten.





Maisons jumelles – Le Rhune

Land: Frankreich

Objekt, Ort: Doppelwohnhaus, Étel/Belz

Kategorie: Neubau

Architektur: Riguidel Architectes, Étel

Verarbeiter: CLB Couverture Le Blaye, Crach-Auray

PREFA Objektberater: Romain Blavet

Dachtyp: Prefalz

Dachfarbe: P.10 Reinweiß, Schwarzgrau

Fassadentyp: Prefalz

Fassadenfarbe: P.10 Reinweiß, Schwarzgrau



Anne-Charlotte und Jean-François Riguide

»Les deux durables«

Mit **Riguidel Architectes** folgen deren Gründer ihrer Intuition und setzen auf nachhaltige Architektur. Verbunden mit Landschaft, Menschen und dem Leben am Meer, zeigen Anne-Charlotte und Jean-François Riguidel mit einem Wohn- und Ferienhaus für zwei Familien ihr Gespür für die wildromantische, aufregende, aber freundliche Atmosphäre der bretonischen Küstenregion im Département Morbihan.

Das klassische Knistern der Aluminiumfassaden vermischt sich auf der Terrasse des Hauses mit den Geräuschen der Natur. Zwischen Wind- und Gräserauschen, Vogelstimmen und Insektensummen scheint jeder Moment der Umgebung gewidmet. Man könnte Stunden hier verbringen, ohne dass es langweilig wird.

Zwei in einem

Diese Großzügigkeit, aber auch die Nähe zur Natur sind bewusst entworfen. Anne-Charlotte und Jean-François Riguidel haben sich intensiv mit dem Grundstück und seinen Potenzialen beschäftigt, Skizzen verschiedener Baukörper und immer wieder Varianten gezeichnet, bevor sie sich für zwei Häuser entschieden und diese bauten, als seien sie eines. „Wir nehmen uns sehr viel Zeit für die ersten Entwürfe“, sagt Jean-François Riguidel. Im französischen Belz schufen sie mit dieser Arbeitsweise ein großartiges Domizil, das von bis zu 18 Personen als Ferienhaus genutzt werden kann. Zwei Familien, mehrere Generationen, große Freundeskreise? All dem bietet das Haus den richtigen Rahmen mit viel Spielraum für verschiedene Lebensformen und künftige Nutzungen.

Gebäude nach Topografie

Das Gebäude heißt *Le Rhune*, der Hügel, benannt nach dem höchsten Punkt des Ortes, der unmittelbar hinter dem Haus liegt. Ein ehemaliger Granitsteinbruch hinterließ eine Felsklippe mit einem Höhenunterschied von sicher acht Metern. Seine spannungsreiche Topografie veranlasste die beiden Architekten zum Kauf des Grundstücks.

Umgekehrt und gespiegelt

Apropos Topografie: Form und das funktionale Programm sind ganz auf diese abgestimmt. Jedes Fenster und die großen Glasflächen zum Garten folgen den Ausblicken in die Natur. Für eine verbesserte Aussicht drehten die Architekten sogar die etablierte Wohnlogik um, sodass im Erdgeschoß die Schlafräume und im Obergeschoß Wohnraum, Essbereich und Küche liegen. Eine Galerie unter dem Dach bietet noch einmal einen Schlafraum und den Ausblick über die Steinbruchklippe auf einen wilden, dichten Wald. Auf einem verbindenden Sockel platzierten sie leicht versetzt zueinander zwei Baukörper, aber parallel zu den Außengrenzen des Grundstücks. Innen ist die Aufteilung gespiegelt, und der Zwischenraum dient beiden Häusern: Er ist von beiden zugänglich und bietet einen perfekten Begegnungsraum.









Materialien im Doppelpack

Granit und Schiefer prägen das traditionelle Baugeschehen in der Bretagne. Als moderne Pendants wählten die Architekten Aluminium und unbehandeltes Holz, blieben aber in den Proportionen, dem Maßstab und der Formensprache nahe an den typischen Vorbildern bretonischer Fischerhäuser. Dem lebendigen, landestypischen Granit ähnelt allerdings das sägeraue Holz der Sockelfassade. Sie hätten sich auch gegen die traditionellen Materialien entschieden, um deren Vorkommen zu schonen. Optisch mag es zeitgemäß erscheinen, aber nachhaltig sei das Bauen mit Granit und Schiefer in der Bretagne heute nicht mehr. Schieferschindeln müssten mittlerweile aus Spanien importiert werden.

Ungleiche Zwillinge

Die zwei Baukörper mit Satteldach erhielten jeweils eine Hülle aus regelmäßig verlegten Prefalz Scharen, jeder in einer anderen Farbe: einer in Schwarzgrau und der andere in P.10 Reinweiß. Wie ungleiche Zwillinge ähneln sie sich dadurch im Charakter und unterscheiden sich dennoch deutlich voneinander. Sie sollten monolithisch und zur Straße hin geschlossen wirken. Mit den über Traufen und First laufenden Falzen setzen die Architekten der Unberechenbarkeit der Natur eine gewisse rationale Geradlinigkeit entgegen. Das Schwarz-Weiß ist auch eine augenzwinkernde

Referenz an die Flagge der Bretagne und an die Häuser in der Nachbarschaft, „aber eben etwas Neues“, da in Aluminium ausgeführt.

Architektur verändert sich

Das Projekt in Belz hat einen Prozess durchgemacht. Ursprünglich hätte es das Arbeits- und Wohnhaus der Architekten werden sollen. So plante man vieles ein, was Jean-François Riguidel selbst baute. Für ihn normal, ist er doch Tischler, Innenarchitekt und Architekt mit jeweils fundierten Ausbildungen. „Unsere Architektur verändert sich immer wieder, selbst bei der Umsetzung bleibt vieles im Prozess“, erklärt auch Anne-Charlotte Riguidel und ergänzt: „Architektur ist für alle. Jeder reagiert auf Licht, Materialien und Räume.“ Das vermitteln sie auch ihren Auftraggebern, für deren Bedürfnisse und Fragen sie nach klaren architektonischen Antworten suchen.

Ohne laute Gesten

Das Büro ist vornehmlich in der Bretagne aktiv. Die Verankerung im Lokalen ist ihre Stärke. Sie erlaubt es den Architekten, auf die spezifischen Anforderungen des Klimas, der Landschaft und der Bautradition der Bretagne einzugehen, ohne diese zu ernst zu nehmen. Dafür setzen Riguidel Architectes auf eine Architektur, die leise überzeugt – durch Klarheit, unkonventionelle

Ansätze und eine große Aufmerksamkeit für das, was Menschen brauchen. Nicht laute Gesten, sondern stimmige Räume sind das Wesentliche, die nicht nur funktionieren, sondern auch berühren, Reaktionen auslösen und in Erinnerung bleiben. Ihre Architektur ist modern, aber nicht losgelöst von regionaler Baukultur. Damit vertreten sie eine Architektur, die durchdacht, anpassungsfähig und ortsverbunden ist. Kein großes Büro, keine starre Handschrift – sondern ein konsequent persönlicher, aufmerksamer Zugang zur gebauten Umwelt. Für Anne-Charlotte und Jean-François Riguidel ist Architektur immer auch Beziehung zum Ort, zur Landschaft, zur Geschichte und den Menschen.

Das Abenteuer wagen

„Architektur braucht es an jedem Ort“, so Anne-Charlotte Rigidel. Sie entschied sich direkt nach dem Studium, gemeinsam mit ihrem Mann an die Küste zu ziehen. Damals waren sie fast die einzigen Architekten in der Region. „Wir haben sehr klein begonnen, aber konnten selbst stets entscheiden, welche Architektur

wir machen und wie.“ Beide Architekten sind an der Küste aufgewachsen und wollten nicht auf das Lebensgefühl verzichten. Deshalb hätten sie einfach gesagt: „Wagen wir das Abenteuer.“ Heute haben sie ein international besetztes Team, bearbeiten etwa 20 verschiedene Projekte gleichzeitig und lassen sich bislang nicht auf eine Typologie einschränken. Programmatische Spezialisierung vermeiden sie. Ihr Büro befindet sich heute in einem Gebäude nicht weit vom Hafen in Étrel, das einst eine Sardinenfabrik war, später ein Kino und danach ein Lager für Fischereitensilien. Die Architekten kauften das damals desolate Haus und bauten es Schritt für Schritt zu ihrem Atelier um. Mit einem Patio, viel Licht und offenen Ebenen planten sie den Umbau so, dass das Gebäude später in ein Wohnhaus umgewandelt werden könnte. Ihre Philosophie dahinter: „Gebäude sollen wandelbar sein. Denn wer auf Dauer bestehen möchte, muss Veränderung zulassen.“





Zwei Häuser, eine Handschrift

Camille Le Blaye arbeitete Jahre in der Firma seines Vaters, bevor er sich vor zwölf Jahren mit **CLB** in Crach-Auray nahe Lorient, Frankreich, selbstständig machte. In der Region an der nördlichen Atlantikküste ist er „einer der besten“ Dachdecker, wie man sagt. Seine am meisten verarbeitete Materialfarbe? PREFA 23 – ein Schwarzgrau, das laut Camille Le Blaye bestens zur Landschaft und Bautradition der Bretagne passt.

Für das 2024 fertiggestellte Projekt in Belz deckte Camille Le Blaye mit seinem Team gleich zwei Häuser ein – eines in PREFA 23, das andere in PREFA P.10 Reinweiß. Verlegt wurde Prefalz mit klaren Linien und in regelmäßigen Scharenbreiten. Nur in der Farbe unterscheiden sich die beiden Häuser. „So wollten es die Architekten“, erklärt Camille Le Blaye. Es war das erste gemeinsame Projekt mit Rigidel Architectes, inzwischen verbindet sie eine enge Zusammenarbeit, in der die Chemie stimmt.

Die beiden Häuser in Belz bilden optisch und funktional ein Ensemble. Drei Fassadenseiten sind geschlossen. Auf der vierten öffnen sie sich mit großen Glasflächen Richtung Natur, die im spannenden Kontrast zu den klaren PREFA Stehfalzfassaden steht. Mit überstandenen Kanten an Traufe, Giebel und First wirken die Häuser wie schützende Zelte und vermitteln Sicherheit durch ihre Materialität. Auch die innenliegende Entwässerung und die ebenfalls in Aluminium eingefassten Fensterlaibungen verstärken einen puristischen Eindruck.

Gab es Herausforderungen beim Bau? „Normal, alles normal“, es sei ein Neubau gewesen und damit gut planbar und leichter zu realisieren, so Camille Le Blaye.



Camille Le Blaye

Schwieriger seien oft Sanierungen, eine weitere Kernkompetenz von CLB. In der Bretagne sind dunkle Dächer schon wegen der traditionellen Schieferschindeldeckung sehr beliebt. Nicht jeder aber möchte Schiefer auf dem Dach, und die Bauvorschriften diesbezüglich lockern sich gerade. PREFA bietet mit seinen unterschiedlichen Produkten, farblich aufeinander abgestimmt und in verschiedenen Schwarz- bis Grautönen erhältlich, eine Alternative zu der traditionellen Dacheindeckung.

„Aluminium eröffnet viele Möglichkeiten“, so Camille Le Blaye. Die Verbindungen werden gefalzt, was eine wetterunabhängige Verarbeitung erlaubt. Zwei Drittel der Arbeiten werden bei CLB in der Werkstatt vorbereitet – ein Vorteil bei zunehmender Sommerhitze. „Wir schaffen dadurch hervorragende Ergebnisse ohne Verzögerung“, erklärt er. Zukünftig will er mit seinem Team die PREFA Akademie nutzen, um seinen Kunden mehr Produkte von PREFA anbieten zu können.

Das Handwerk und der Tatendrang liegen in der Familie. Dachdecker sind auch sein Vater und seine zwei Brüder. Camille Le Blaye baute unabhängig seine Firma auf. Ihm seien schon immer eigene Lösungen wichtig gewesen. Bis vor einiger Zeit wirkte er selbst auf den Baustellen. Seitdem er Kinder hat, ist er vorsichtiger geworden und konzentriert sich auf die Geschäftsführung. Man merkt ihm an, dass er gerne den Überblick hat und die volle Verantwortung übernimmt.



Haus Immi

Land: Österreich

Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Dornbirn/Ebnit

Kategorie: Neubau

Architektur: Jürgen Haller Architektur / Baumanagement GmbH, Mellau

Verarbeiter: Bejos Berchtold Jochen Spenglerei GmbH, Dornbirn

PREFA Objektberater: Markus Metzler

Dachtyp: Dachplatte R.16, Solardachplatte

Dachfarbe: P.10 Schwarz

● **Objektbezogene Sonderlösung**



Jürgen Haller

»Weniger ist ganz schön viel«

Architekt **Jürgen Haller** baute für ein designaffines Paar mit Kind ein Ferienhaus, das der Familie so gut gefiel, dass sie jetzt ganzjährig dort wohnt. Das *Haus Immi* im österreichischen Ebnit ist architektonisch einfach und hat einen schlanken ökologischen Fußabdruck. Dahinter stecken holzhandwerkliches Wissen und organisatorisches Geschick.



Was leicht erscheint, ist meist schwer, und hinter dem, was einfach aussieht, steckt normalerweise sehr viel Arbeit. Nicht anders ist es in Ebnit, einem Bergdorf in den Schuttannen oberhalb des Vorarlberger Rheintals, im gebirgigen Süden der Stadt Dornbirn. Zwischen hoch aufragenden Bergen und durch felsige Schluchten, an bewaldeten Hängen vorbei und durch mehrere Tunnel hindurch erreicht man das kleine Dorf auf etwa 1000 Metern Höhe. Die Anfahrt ist abenteuerlich, spektakulär und kurvenreich. Nach etwa 20 Minuten weitet sich das Tal. Der Blick darf wieder hin und her schweifen und sucht das Unaufgeregte. Und findet es.

Am Anfang

Haus Immi steht am Rand der einzigen Hauptstraße des idyllischen, aber rauen Bergdorfes. Es ist quer in einen steilen Hang gebaut. Seine Auftraggeber erzählen gern, wie alles anfang: Sie wollten zeitweise aus der Stadt aufs Land ziehen und hatten sich ein kleines Haus mit Kamin gewünscht. Als Designer konnten sich beide gut vorstellen, viel von zu Hause aus zu arbeiten.

Fahrten ins und aus dem Tal wollten sie auf das Notwendigste reduzieren. Jürgen Haller lernten sie auf einer von ihm geführten Baukulturtour kennen. Er hat aus ihrem Wunsch ohne Umwege ein Haus für die junge Familie gebaut, das besser nicht passen könnte. Maßgeblich war die ökologische, technische und räumliche Nachhaltigkeit, was sich im Namen des Hauses widerspiegelt. Nach der Tochter der Familie benannt, verbinden sich in ihm eine persönliche Geschichte, pragmatische Architektur und planetare Verantwortung. Damit wurde das Ziel, den eigenen Bedarf an Ressourcen, an Energie und Material zu reduzieren, ohne dabei die Lebensqualität einzuschränken, zur Leitfrage der gesamten Bauaufgabe.



”

*Man lebt mit der Natur.
So sollte es im Haus Immi sein.*

“

Eine Suffizienzaufgabe

So wenig aufgeregt wie dieses Haus ist, so wertschätzend geht es mit seiner Umgebung um. Seine Starqualitäten liegen in den Dingen, die es weglässt: keine Vierfachgarage, kein Pool, keine Verzierungen oder Auskragungen. Stattdessen schauen die Kühe zum Stufenfenster herein. „Man lebt mit der Natur. So sollte es im *Haus Immi* sein“, erklärt Jürgen Haller seine Entwurfsüberlegungen genauer. Trotz des begrenzten Budgets gelang es, zeitgemäßen Umweltschutz durch Suffizienz zu realisieren und regionale Baukultur durch landestypische Materialien, reduziertes Bauvolumen und landschaftlich eingepasste Proportionen in Zusammenarbeit mit ortsansässigen Handwerksbetrieben umzusetzen.







Fast zu 100 Prozent aus Holz

Die Fassade des Hauses altert mit der Witterung. Man wird Unterschiede in der Vergrauung der Holzfassade je nach Ausgesetztsein erkennen können. In nebeneinander gereihten und verschieden gedrehten Holzlaten ausgeführt, bleibt die reliefartige Fassade in jeder Lichtstimmung interessant. Das entspricht der alpinen Umgebung, in der Natur und Materialien durch Licht und Wetter in jedem Moment anders aussehen. Mit einer Holzfaserdämmung folgte man dem hohen Nachhaltigkeitsanspruch. Decken und Wände des Hauses sind vornehmlich in Weißtanne errichtet. Ein Baum, der klimaresistenter als andere Arten und dessen Holz ruhig gemasert ist.

Geschickt organisiert

Trotz seiner kompakten Größe bietet das Haus durch einen geschickt organisierten Grundriss und maßgefertigte Möbel hohen Komfort. Knapp 95 Quadratmeter stehen auf drei Ebenen zur Verfügung. Logisch organisiert sind Eingang, Garage und Heiztechnik im Erdgeschoß angeordnet. Das erste Obergeschoß wird von der Stube eingenommen, mit dem Kamin in der Mitte, einer offenen Küche und großen Fenstern in alle Richtungen. Eine Loggia wirkt als thermische Pufferzone, in der es auch im Winter durch Südausrichtung, Windschutz und Sonneneinstrahlung relativ warm bleibt. Ergänzt wird diese Ebene, auf der sich tagsüber das Meiste abspielt, durch ein kleines Arbeitszimmer. Unter dem Dach, das spitz aufragt, liegen Schlafzimmer, Kinderzimmer und ein Badezimmer. Die Treppe ist Teil eines aussteifenden Kerns, während das Erdgeschoß aufgrund des Erddrucks am Hang in Beton mit teilweise sichtbarer Oberfläche realisiert wurde. Beide Obergeschoße sind in Holzmassivbauweise ausgeführt.

Regenerative Energie

Leben mit der Natur heißt für Jürgen Haller auch, dass die Energieversorgung auf regenerative Energiequellen setzt. Die Solardachplatten von PREFA passen deshalb ausgezeichnet zum Projekt. Sie nutzen die natürliche Quelle des Sonnenlichts zur Energieproduktion, sind allerdings kaum sichtbar.

In Form und Farbe an die Dachplatte R.16 von PREFA angepasst, sind sie nicht nur technisch innovativ, sondern eben auch ästhetisch ansprechend, da vollständig in das PREFA Dachsystem integriert. Im Winter im hochalpinen Gelände halten Dachplatte und Solardachplatte den in Ebnit üblichen 1000 Kilogramm Schneelast pro Quadratmeter stand. Für eine von fossilen Brennstoffen unabhängige Heizung und Warmwasseraufbereitung stattete Haller das Haus mit einer Erdwärmepumpe aus. Als Wärmequelle dienen drei kompakte Erdwärmekörbe, deren spiralförmig verlegten PE-Rohre platzsparend in den Hang eingebracht wurden.



Baumeister, Architekt, Zimmerer

Jürgen Haller ist durch seine Bauten und für seinen professionellen Pragmatismus bekannt. Dank diesem hat er bisher ein vielfältiges Portfolio umgesetzt und führt seine Auftraggeber sicher durch die Bauprojekte. Bauen heißt für Haller auch „raus aus dem Büro“. Architektur entsteht nicht im Computer, sie wird auf Baustellen und mit Menschen zusammen gebaut. Insbesondere in Vorarlberg schätzt man seine zupackende, direkte Art und baut auf sein eng gestricktes Netzwerk an hervorragenden Handwerkern. Dies kam auch dem *Haus Immi* zugute. Es sei nicht einfach, Handwerksfirmen zu finden, die wiederholt für eine relativ kleine Baustelle nach Ebnit hinauffahren, betont Jürgen Haller.

Alles aus einer Hand

Sein berufliches Erfolgsrezept sei hart erarbeitete Erfahrung und Gewissenhaftigkeit. Er vermeidet unnütze, ergebnislose Besprechungen und sieht sich gern in der Vollverantwortung, um fehleranfällige Schnittstellen zu reduzieren. 95 Prozent seiner Bauaufgaben lukriert er im Direktauftrag. Ergänzt durch ausgesuchte Wettbewerbe, deckt er damit vom Einfamilienhaus bis zum

Wohnbau nicht nur unterschiedlichste Bauaufgaben ab, sondern kann mit seinem Team auch alle Leistungsphasen anbieten, inklusive Baumanagement, Kostencontrolling, Terminkoordination, Bauleitung, Möbelbau und Beleuchtungskonzept. Ansässig in Mellau, mitten im Bregenzerwald, „entwirft und realisiert“ er, so formuliert er es selbst am besten, seine „Gebäude in einem kombiniert architektonisch-handwerklichen Ansatz – vom ersten Entwurf bis zur letzten Schraube und oft in Zusammenarbeit mit regionalen Handwerkspartnern“. Alles aus einer Hand!



Immi, Bejos und die Sonne

Die Größe einer Dachfläche allein bestimmt nicht den Wert oder die Herausforderung eines Projekts. Deshalb hat die Vorarlberger Firma **Bejos** dem vergleichsweise kleinen Dach des *Hauses Immi* im abgelegenen Bergdorf Ebnit genauso viel Aufmerksamkeit geschenkt wie anderen Baustellen. Ein guter Grund dafür und was eigentlich längst Standard sein müsste: Dieses Dach ist ein solarer Energiegenerator und ein zuverlässiger Beschützer bei rauer Witterung.

Die Abgeschiedenheit und eine kurvenreiche Anfahrt mussten in Ebnit bei der Materialwahl und der Art der Dachdeckung einbezogen werden. Das Einfamilienhaus *Immi* sollte deshalb eine Baustelle ohne viel Maschineneinsatz sein und eine Montage mit wenigen Werkzeugen war gefragt. „Wir haben in Ebnit das Spenglerhandwerk wirklich auf das Wesentliche konzentriert“, beschreibt Spenglermeister Jakob Berchtold als Verantwortlicher die Herangehensweise an das Projekt.

Er selbst ist in dem Bergdorf zu Hause. „Die Nähe zu unseren Baustellen und das Wissen über Ort und Wetterbedingungen sind oft ein wichtiger, auch wirtschaftlicher Entscheidungsgrund für oder gegen einen Auftrag“, so Berchtold. In Ebnit kam neben dem Wissen über die geografischen Rahmenbedingungen dazu, dass die Firma Bejos mit den gleichen Ansprüchen an die handwerkstechnische Ausführung geht wie das projektverantwortliche Architekturbüro Jürgen Haller.

Durch Verwendung von Solardachplatten bot sich außerdem die Chance, energietechnisch einen Mehrwert zu schaffen. Da das zurückhaltende Vorarlberger Holzhaus mit Dachplatten R.16 gedeckt ist und sich die schwarze Solardachplatte farblich kaum von diesen unterscheidet, bleibt die Dachhaut optisch homogen. PREFAs Solarprodukt ist ein integriertes System – eine sogenannte In-Dach-Anlage.



Jakob Berchtold

„Für uns entfiel die Arbeit der zusätzlichen Montage einer separaten Solaranlage, was alles vereinfachte. Es brauchte weniger Schnittstellen, die normalerweise ein Risiko darstellen“, erläutert Jakob Berchtold einen auffallenden Unterschied. Die Stromproduktion auf dem Dach läuft auch in Ebnit ganzjährig und ist Teil des durchdachten Heiz- und Kühlsystems des Hauses.

Jakob Berchtold ist die zweite Generation, die die Firma Bejos prägt. Man sei ein Familienbetrieb, so der junge Spengler, der trotz Projektverantwortung auf jeden Fall selbst auf dem Dach und seinen Baustellen zum Werkzeug greift. Mit 23 Mitarbeitern habe man sich auf Bauwerksabdichtung, Flachdachbau und Metallverarbeitung spezialisiert. Etwa 10.000 Kilogramm PREFA Materialien verwenden sie jährlich. Damit lassen sich knapp 4000 Quadratmeter Fläche abdecken.

In Zukunft wird es um mehr als um reine Fläche gehen. Man stelle bereits die eigenen Arbeitszeiten auf höhere Außentemperaturen und setze vermehrt Drohnen zur dreidimensionalen Vermessung komplexer Dachformen ein, so Jakob Berchtold. Eine ausgiebige digitale Dokumentation sei mit der neuen Technik selbstverständlich, was in Folge viele Arbeitsschritte erleichtert.





Bildungszentrum Riffian

Land: Italien

Objekt, Ort: Kindergarten und Grundschule, Riffian

Kategorie: Neubau

Architektur: Höller & Klotzner Architekten, Meran

Verarbeiter: Andreas Pichler Spenglerei – Kindergarten, Spenglerei Pircher – Grundschule

PREFA Objektberater: Reinhold Augschöll

Dachtyp: Dachraute 44 × 44

Dachfarbe: Bronze, P.10 Bronze

● **Objektbezogene Sonderlösung**



Gianfranco Berardesca

»Treffpunkt Bildungszentrum«

In der kleinen Südtiroler Gemeinde Riffian (1500 Einwohner), auf einer Höhenterrasse am Eingang zum Passeiertal nahe Meran, ist ein Bildungszentrum entstanden, das Maßstäbe setzt: funktional, hochwertig, ortsbezogen. **Höller & Klotzner Architekten** zeigen, wie viel Kraft in klaren Konzepten, guter Planung und echter Beteiligung steckt – von der Wettbewerbsidee bis zur gelebten Realität.



Was lange währt, wird endlich gut. So kann man die Projektgeschichte des Bildungszentrums Riffian zusammenfassen. Der Bestandsbau aus den 1950er-Jahren war technisch und räumlich überholt, eine Turnhalle von 1997 der einzige zeitgemäße Teil. 2012 folgte eine Machbarkeitsstudie, dann die Ausschreibung, und 2014 gewann das Meraner Büro Höller & Klotzner Architekten den europaweiten Wettbewerb gegen 116 Konkurrenten.

Ein Büro mit Haltung

Die Architekten stehen für eine Architektur, die aus dem Ort heraus gedacht ist – ruhig, präzise und mit langem Atem. Die Gründer, Thomas Höller und Georg Klotzner, arbeiten seit 1988 zusammen. Wir sprechen mit dem Architekten Gianfranco (Gianni) Berardesca, der das Büro seit vielen Jahren als Partner und Projektleiter begleitet. Der Firmensitz sagt schon viel über die Planer aus: Das Büro befindet sich in einem umgenutzten Hotel in Meran – ein Ort mit Geschichte, der perfekt zur sorgfältigen Arbeitsweise von Höller & Klotzner passt. Fast alle Projekte entstehen über gewonnene Wettbewerbe im öffentlichen Bereich und befinden sich in Südtirol.

Beim Wettbewerb für das Bildungszentrum Riffian stützten sie sich auf einen Nebensatz in der Ausschreibung: „Der Bestandsbau muss nicht erhalten bleiben.“ Damit war für Gianni Berardesca, der in Riffian zur Schule ging, klar: Das alte Gebäude, das sich unglücklich zur Topografie orientierte, wird abgerissen, also „abgebrochen“. „Der ehemalige Schüler wurde zum Schulabbrecher“, lacht er, „aber nur so konnten wir es richtig machen.“

Der Entwurf sah zwei eigenständige Baukörper vor – Kindergarten (Bauzeit 2019–2021) und Grundschule (2023–2025) –, die an die bestehende Turnhalle anschließen, und sollte den schwierigen Höhenunterschied des Hanggrundstücks durch geschickt abgestufte Außenräume meistern.







Architektur zum Wohlfühlen

Zehn Jahre liegen zwischen dem Wettbewerb und der Fertigstellung. Während Verwaltung, Handwerker und Gemeinderäte wechselten, blieben die Architekten die Konstante im Austausch mit allen Beteiligten, auch mit den Kindern. Den Ansatz, den Höller & Klotzner zuerst beim Kindergarten verfolgten, setzten sie bei der Schule konsequent fort. Gemeinschaftsräume, Klassen- und Lehrerzimmer erscheinen bewusst schlicht, fast minimalistisch. „Mit der Zeit wird ohnehin vieles verkitscht“, sagt Gianni Berardesca.

Grundschule und Kindergarten erstrecken sich jeweils über drei Stockwerke, verbunden durch ein separates Treppenhaus, das auch zur Turnhalle führt. Diese konnte während der Bauarbeiten fast immer genutzt werden. Die interne und barrierefreie Organisation der Schule ist klar und großzügig: Fünf Stammklassen bilden den Kern, flankiert von flexibel nutzbaren Zonen für Fachunterricht und Gruppenarbeiten. Rollbare Tische und Regale, mobile Raumtrenner und schienengeführte Tafeln sorgen dafür, dass sich die Klassen im Handumdrehen neu ordnen lassen. Mit unterschiedlichen Sitzelementen können auch kleine Inseln zum Lernen oder einfach zum Entspannen kreiert werden. Hochwärmedämmende Fassadenelemente, Fußbodenheizung und kontrollierte Lüftung schaffen ein behagliches Innenklima, Regenwassernutzung und die im Dach integrierte Photovoltaikanlage setzen ein Zeichen für Nachhaltigkeit. Energiesparende LED-Leuchten und ausgefeilte Akustiklösungen runden das Konzept ab. Ein erwähnenswerter Nebeneffekt dieser sorgfältigen Planung: Die Grundschule wurde mit dem „KlimaHaus School“-Zertifikat ausgezeichnet. Viele Anforderungen dieses Standards – etwa Formaldehydmessungen, akustische Optimierung und hohe Materialqualität – waren bereits Teil des Entwurfs und wurden schon beim Kindergarten angewendet. „Für uns war das selbstverständlich“, berichtet Berardesca, „aber es ist schön, dass diese Sorgfalt offiziell bestätigt wurde.“

Kinder im Mittelpunkt – und Umzug als Fest

Beim Umzug halfen alle mit: Kinder, Eltern, Gemeindeglieder. Möbel und Kartons wurden in die Ausweichschule getragen – und zurück. Kein gewöhnlicher Umzug, sondern ein echtes Erlebnis: „Es ist etwas anderes, wenn ein Kind sagen kann: Ich habe meine Schule bezogen.“

Während der Bauphase kamen die Kinder bei den zwei Baustellenführungen mit Helm und dem von Gianni Berardesca ausgeteilten Zeitplan in der Hand, stellten jede Menge Fragen, waren neugierig.

Emblematisch war der Wunsch der Kindergartenkinder nach Gucklöchern im Bauzaun, denn der Kindergarten (bezogen 2021) war während des Baus der Grundschule in Betrieb. „Mal sehen, wie viele von ihnen später Architekten oder Ingenieure werden“, schmunzelt Gianni Berardesca. Nach der Eröffnung ließ er sich von den Kindern durch „ihre“ Schule führen – samt ehrlicher Hinweise, was toll und was noch verbesserungswürdig ist.

Perfekte Details dank enger Zusammenarbeit

Eine besondere Rolle im architektonischen Ensemble spielt das Dach in Bronze – eine Farbe, die zum Zeitpunkt des Baus des Kindergartens gar nicht Standard war. „Ohne PREFA hätten wir das nie so umsetzen können“, betonen sowohl Architekten als auch Spengler. Von komplexen Details, wie die Kamineinfassungen oder die innenliegenden Dachrinnen, haben die Spengler Modelle im Maßstab 1:1 angefertigt und so die Herausforderungen gemeistert.

Die spezielle Dachfarbe greift die Fassade aus Ort beton mit Gelbpigmenten auf, die an Lehmputz erinnert. Der Beton wurde feucht gesandstrahlt, was ihm eine lebendige Oberfläche verleiht. Der Zuschlagstoff – Kies aus der Umgebung – bringt den Genius Loci buchstäblich ins Gebäude. Die Besonderheit des Materials sorgt an den abgeschrägten Fensterlaibungen bei einer Wanddicke von 65 Zentimetern für eine optimale Tageslichtführung. Das Ergebnis: Räume mit Tiefe, Licht und einer Eleganz, die man Schulbauten selten zutraut. „Wir haben das Glück in Südtirol, dass wir wirklich hervorragende Handwerksbetriebe haben“, erklärt Gianni Berardesca.



Ein Ort für alle – und ein Zeichen für Gemeinschaft

Die neue Grundschule liegt hangseitig über einer ehemaligen Apfelwiese. Die Außenzonen sind geschickt gegliedert: gemeinsamer Schulhof, Pausenfläche und Sportplatz zum Kicken (täglich offen bis 23 Uhr) sowie separate Spielflächen für den Kindergarten. Auch nach Schulschluss ist das Areal ein lebendiger Treffpunkt für Kinder und Jugendliche, was den Architekten ein echtes Anliegen war. „Riffian liegt an der Straße, hat kein richtiges Zentrum, keinen Platz, wo man seine Kinder nachmittags bedenkenlos hinschicken kann“, erzählt Gianni Berardesca. „Das weiß ich – ich bin ja selbst Riffianer.“

Die Wände zum Schulhof hin sind als Laubengang zurückgesetzt und mit Holz (Eiche) verkleidet, der Sitzplatz für Fahrschüler ist mit Holzlamellen zur Straße hin geschützt. Dass solche Details nicht beschädigt werden, darauf setzen alle Projektbeteiligten. Die starke Identifikation der Kinder mit „ihrer“ Schule macht Hoffnung. Die größte Bestätigung für Gianni Berardesca war, als Schüler und Lehrkörper nach kaum einem Monat im neuen Gebäude sagten: „Wir fühlen uns jetzt schon wie zu Hause.“ Der Architekt berichtet, dass ihm die älteren Schüler anlässlich der Eröffnung sagten, dass sie es schade fänden, das neue Schulgebäude nur so kurz erleben zu dürfen.





”

Architektur, die Spuren hinterlässt.

“

Fazit: Architektur, die Spuren hinterlässt

Das Bildungszentrum Riffian von Höller & Klotzner Architekten setzt ein wichtiges Zeichen: als Landmarke im Dorf und als Wertschätzung der neuen Generationen, die ihre Kindergarten- und Grundschuljahre in einer schönen Umgebung vor Ort erleben können. Das sind Erinnerungen, die Kinder positiv prägen.

Sieben Millionen Euro Nettobaukosten samt Einrichtung mögen auf den ersten Blick hoch erscheinen. Doch Riffian hat mit diesem Bildungszentrum nicht nur in ein Gebäude investiert, sondern in das tägliche Leben seiner Kinder – und damit in die gemeinsame Zukunft. Oder, wie es Gianni Berardesca passend auf den Punkt bringt: „Das ist eine gesellschaftliche Aufgabe, die nicht nur wirtschaftlich betrachtet werden darf.“



Die architektonisch-technischen Besonderheiten finden Sie ab
Seite 140.

Gelebte Baukultur – getragen vom lokalen Handwerk

Für das in zwei Phasen errichtete Bildungszentrum Riffian arbeiteten zwei Spenglerbetriebe mit großer Sorgfalt: **Andreas Pichler Spenglerei** deckte 2020 den Kindergarten und leistete dabei wichtige Vorarbeit. 2024 folgte die Grundschule, ausgeführt vom Betrieb **Spenglerei Pircher** mit Wilhelm Lanthaler. Beide Spengler teilen ihre Sicht auf ein gelungenes Projekt.

Wenn sich – wie in Riffian – alle frühzeitig an einen Tisch setzen, läuft es rund: Architekt Gianni Berardesca von Höller & Klotzner Architekten, PREFA Objektberater Reinhold Augschöll und Spengler Andreas Pichler. „Viele Details haben wir von vornherein gemeinsam geklärt, was die Ausführung auch bei der Grundschule später deutlich erleichtert hat. Die handwerkliche Erfahrung war hier natürlich von großem Vorteil“, berichtet Andreas Pichler, seit über 35 Jahren selbstständig.

So kam es – auf Architektenwunsch – zur Realisierung des Dachs in der Farbe Bronze. Die Dachrauten 44 × 44 cm wurden 2020 als Sonderanfertigung für den Kindergarten noch mit der Oberfläche PP99 Bronze realisiert. 2024, als die Grundschule gedeckt wurde, hatte PREFA die Farbe Bronze in der Version P.10 (matterer Look, mit angerauter Oberfläche, besonders UV- und farbbeständig) mit 40 Jahren Farb- und Materialgarantie ins Sortiment aufgenommen.

Die Dachkonstruktion ist bei beiden Bauten flächenbündig mit der Fassade, mit innenliegenden Edelstahl-Einbaurinnen (0,5 Millimeter) und einer Sicherheitsrinne aus PVC für die Entwässerung, verschweißten Stößen und Dehnungsfugenbändern. Die schlagregen- und sturmfesten Rauten mit verdeckter Befestigung liegen auf einer Rohschalung.



Andreas Pichler und Wilhelm Lanthaler

Die Ausführung des Kamins selbst wurde so gelöst, dass der in der Seitenansicht trapezförmige Betonkamin dominant, ohne sichtbare Einfassung aus der Dachrautendeckung 44 × 44 herausragt. Die technisch notwendige Kamineinfassung wurde als eine Art vertiefte Einfassung in die Dachkonstruktion gelegt und wird über einen Kanal entwässert. Mit dieser Sonderlösung gelang es den Spenglern, den Wunsch der Architekten zu erfüllen.

Wilhelm Lanthaler, der mit Blick auf die Schule in Riffian wohnt, erzählt uns, dass seine Kinder nach einem Besuch der Baustelle ungeduldig fragten, warum das Dach noch fehle – sie wollten endlich in „ihre“ neue Schule einziehen. „Da hab ich natürlich alles gegeben“, sagt er mit einem Lächeln.

Wenn Kinder mitfiebern, Eltern sich ins Zeug legen und Handwerker spürbar mit dem Ort verbunden sind, entsteht mehr als nur ein gutes Dach auf einer ausdrucksstarken Architektur: Es entsteht ein Zuhause für die nächste Generation.





Envirocenter – Slowakische Universität für Landwirtschaft in Nitra

Land: Slowakei

Objekt, Ort: Envirocenter SPU, Nitra

Kategorie: Weiterbau am Bestand

Architektur: Marek Šumichrast + Martin Dulík, Nitra

Verarbeiter: Zinn s.r.o., Nové Sady

PREFA Objektberater: Matej Porubec

Fassadentyp: Profilwelle

Fassadenfarbe: Naturblank



Marek Šumichrast

»Architektur als Wahrnehmungsmaschine«

Wissen, Wasser, Welle möchte man schreiben, und liegt damit in Bezug auf das *Envirocenter* der staatlichen Landwirtschaftsuniversität im slowakischen Nitra richtig. Das von den Architekten **Marek Šumichrast** + **Martin Dulík** gebaute Umweltlabor mit seiner silbernen Hülle aus PREFA Profilwelle Naturblank ist wie einer dieser Lichtreflexe auf dem Meer – atmosphärisch erstaunlich.



Die slowakische Stadt Nitra ist eigentlich für die Biermarke Corgoň bekannt, benannt nach einem legendären Metallarbeiter, der einst feindliche Angreifer mit riesigen Felsbrocken vertrieben haben soll. Und wer bei Nitra nicht an Jaguar, Landrover und an Europas künftiges Eldorado für Elektromobilität denkt, unterschätzt den Ort gewaltig. In den vergangenen hundert Jahren hat sich Nitas Einwohnerzahl laut Statistik vervierfacht und die Stadt wird bei Touristen immer beliebter. Leider ignorieren die offiziellen Stadtbilder beharrlich jene architektonisch prägende Epoche des Sozialismus. Seine Plattenbauten, das Universitätsgebäude mit dem Ufo-artigen Aufbau und großzügige Freiraumstrukturen am Ufer des Flusses Nitra werden in den Reiseführern ausgespart, als hätte es sie nie gegeben. Was das mit dem *Envirocenter* zu tun hat, hat einen architektonischen Hintergrund.



Ein Ort des Umweltwissens

In einem seit dem EU-Beitritt der Slowakei stark wachstumsbetonten Umfeld entwickelt sich auch die Wissens- und Universitätslandschaft neu. An der SPU, der slowakischen Landwirtschaftsuniversität, werden über 50 Fächer aus den Bereichen Agrarwirtschaft und Bodenkultur angeboten. Zeitgemäß steht dort der Klimawandel im Mittelpunkt vieler Forschungsprojekte. Mehr und mehr soll der Öffentlichkeit kommuniziert werden, welche naturwissenschaftlichen und technischen Phänomene mit dem Klimathema zusammenhängen. Dafür gibt es seit Ende 2024 ein spezielles Gebäude auf dem historischen Universitätscampus. Es stellt eine Schnittstelle zwischen neugierigen Besuchern und Forschenden her und zeigt als räumlich-atmosphärisches Erlebnis eindrücklich, wie wichtig die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Klimawandel ist.

Das Labor als begehbare Forschungswelt

Das Herzstück des Umweltzentrums ist das Hydrauliklabor. Zwei bis zu acht Meter lange Strömungskanäle, Kippinnen zur Simulation von Wellenbewegungen, ein Regensimulator zur Analyse von Fallgeschwindigkeit und -winkel sowie ein Sandtank für Sedimentfluss-Experimente – hier wird wissenschaftlich präzise, aber mit der sinnlichen Direktheit eines Wasserspielplatzes geplant, gerockelt und getestet. Gerade dieser spielerische Zugang ist Teil des pädagogischen Konzepts, das Wissenschaft nicht herunterbricht, sondern in ihrer Komplexität anschaulich macht. Das Labor fungiert als kommunikative Brücke zwischen Forschung und Öffentlichkeit – in einer Zeit, in der Klimawandel und Ressourcenkreisläufe greifbar erklärt werden müssen.

Der eigene Weg

Die Architektur vermittelt dabei, ohne zu belehren. Mit seiner Architektur scheint Marek Šumichrast zu sagen: „Probiert es aus, forscht, bleibt neugierig, geht euren Fragen nach.“ Sein eigener Weg bis zum Architekten mit Kammerbefugnis spiegelt sich darin: Er hat sich durch langjährige Praxiserfahrung und preisgekrönte Bauvorhaben als Architekt qualifiziert.

„Ich habe mich von Beginn an für diesen Ort sehr verantwortlich gefühlt“, sagt Marek Šumichrast, der mit

15 Jahren auf eine Mittlere Technische Fachschule für Bauwesen ging, während seines Landschaftsbau- und Ingenieursstudiums in Architekturbüros arbeitete und fast einen PhD an der SPU abgeschlossen hätte. Damit also genau an dem Ort, an dem heute das Umweltzentrum steht. Wir treffen den Architekten im Labor. „Das Gebäude sichert unter anderem den Wasserkreislauf für die Forschungsinstrumente. Hier unter dem Boden sind die Rücklaufbecken, und dahinten sieht man die neuen Pumprohre. Im Vortragsraum gibt es Stufen, die einen praktisch in die Erde führen, um den Bezug zum Boden zu vermitteln“, erklärt er begeistert.

Architektur im Kontext

Er realisierte das neue Hydrauliklabor als Element eines denkmalgeschützten Gebäudeensembles und als erstes Teilstück eines neuen städtebaulichen Konzepts. Die Vision, die Marek Šumichrast vorschwebt, wird Ort und angrenzende Siedlung nachhaltig verändern sowie das Labor und damit auch dessen Forschungsinhalte für Besucher, Lehrende und Studierende zugänglicher machen.

Bestand weiterentwickeln

Der Auftraggeber wollte eigentlich mit Asbest belastete Gebäude durch eine simple Halle ersetzen. Zum Glück kam es anders. Marek Šumichrast entwarf etwas sehr Neues, das dennoch Spuren subjektiver Erinnerungen zeigt. „Das Alte dringt in Nitra ohnehin immer ein wenig durch Ritzen und Fenster“, lacht er. Bei dem neuen Forschungslabor erhielt er Teile eines alten Pumpwerks. Mit rohen Betonsteinen sind neue Wände nahtlos, aber unverkleidet an bestehende gemauert, und eingezogene Stahlträger auf schmalen Stahlstützen ermöglichen die Spannweiten der zentralen Forschungshalle. Er tauschte undurchsichtige Glasbausteine mit Fenstern, die jetzt den Blick in einen wuchernden Garten freigeben. Und waren im alten Labor noch türkisfarbene Fliesen an den Wänden, findet sich im neuen diese Farbe auf dem Boden und an den Heizkörpern wieder. Architektonischer Bestand taucht aber auch auf der schimmernden Wellenfassade als verschwommenes Spiegelbild der gegenüberliegenden Gebäude aus den 1930er-Jahren auf, mit denen ein neuer Platz- und Straßenraum entsteht.



Endlose Hülle

Eine raumbildende Hülle verbindet im Grundriss die Überreste des alten Pumpwerks mit einem neuen Vortragssaal zu einer spannenden S-Form. Die Hülle besteht aus zwei Millimeter starker, stranggepresster PREFA Profilwelle. Sie wirkt homogen, fast endlos, als wolle sie die Kreisläufe des Wassers auf die Architektur übertragen. Verdeckt verschraubt, in Naturblank, schimmert sie je nach Lichtfall und Wetterlage unterschiedlich. Manchmal ruhig, verspielt oder technisch robust. Die Architektur wird mit ihr zur Wahrnehmungsmaschine einer angenehmen Umgebung, die Nähe zur Natur ebenso vermittelt wie sie an eine technisch wissenschaftliche Haltung erinnert.

Städtebau mit Referenz

Der städtebauliche Ansatz des Projekts geht weit über das einzelne Gebäude hinaus. Marek Šumichrast nutzte seinen persönlichen Wissensvorsprung über den Ort und plante das Umweltlabor als ersten Baustein einer neuen Campuserweiterung, die das denkmalgeschützte Ensemble und das neue Zentrum nach Norden mit der Hauptstraße verbindet. Der Außenraum ist dabei integraler Bestandteil des architektonischen Konzepts. Eine Achse verknüpft Vorplatz, Labor, Vortragsraum und Bestandsgebäude zu einer „Perlenkette“. Wer ihr folgt, nicht nur gedanklich, der kommt in den rückwärtig gelegenen kleinen Garten des Labors, in dem eine kontemplative Atmosphäre herrscht. Ein Baum, eine Wiesenfläche, ein kleiner Hang, der im Sommer wie ein Natur-Auditorium funktioniert, bieten Platz zum Verweilen. Von hier aus sieht man durch eine große Glasscheibe direkt auf den Regensimulator und die hydraulischen Rinnen oder in den kleinen Vortragsraum.

Architektonische Vorbilder

Sein typologisches Vorbild liegt keine zehn Minuten entfernt: Die modernen Hauptgebäude der SPU, deren Formensprache leicht an Pierre Luigi Nervi oder Brasília erinnert, wurden noch in der sozialistischen Systematik gebaut. Doch während deren politische Dimension oft als Ballast wirkt, extrahiert Marek Šumichrast für sein Umweltlabor das Atmosphärische dieser Epoche. Deren Großzügigkeit, Raumfluss und Materialität schreibt er in einen gegenwartsbezogenen Kontext um.

„Gebäude stellen Fragen, bieten Antworten“

Über europäische Projektförderungen kofinanziert, investierte die Fakultät für Gartenbau und Landschaftsbau rund zwei Millionen Euro in dieses Architekturexperiment. Entstanden ist dabei mehr als nur ein neues Labor. Das Umweltzentrum ist gebaute Haltung zur Wissenschaft, zur Stadt und zeigt die Verantwortung des Architekten und des Auftraggebers gegenüber Ort und Geschichte. Es zeigt, dass Transformation nicht im radikalen Bruch liegt, sondern im selbstbewussten Weiterdenken des Bestehenden. Und dass Architektur als Medium zwischen Vergangenen und Zukunft, Wissenschaft und Öffentlichkeit, Theorie und Praxis wirken kann. Das Umweltzentrum ist eigentlich kein Labor. Es ist ein verdammt guter Verstärker und Kommunikator.







TeichHausHausHaus

Land: Österreich

Objekt, Ort: Einfamilienhaus, Kleinzell

Kategorie: Neubau

Architektur: HPSA ZT GmbH, Gramastetten

Verarbeiter: HOFA³ Installation und Spenglerei, Vorderweißenbach

PREFA Objektberater: Michael Strada

Dachtyp: Prefalz

Dachfarbe: P.10 Schwarz

● **Objektbezogene Sonderlösung**



Dietmar Hammerschmid

»Wir schaffen Orte des Lebens«

Hammerschmid Pachl Seebacher Architekten sind zu dritt, arbeiten jeder an einem anderen Ort, haben sich in Salzburg, Schladming und Gramastetten ihre eigenen individuellen Strukturen aufgebaut und schaffen dennoch Architektur, die eine wiedererkennbare Handschrift trägt. So ist das *TeichHausHausHaus* in Kleinzell im österreichischen Mühlkreis unverkennbar eines von ihnen.



Manche Orte haben etwas, das man gar nicht so genau benennen kann. Sie sind gut gestaltet, laden ein, sind nahbar. In Kleinzell ist den Architekten Dietmar Hammerschmid, Andreas Pachl und Franz Seebacher ein solcher Ort gelungen. Nicht zum ersten Mal, muss man dazusagen. Das Trio ist seit Jahren in der österreichischen Architekturlandschaft mehr als ein Geheimtipp. Warum? Ihre Bauten haben alle so eine Selbstverständlichkeit, etwas völlig Unaufdringliches und gleichzeitig extrem Lebenswertes. Sie fangen etwas vom Leben ein und haben einen gewitzten Geist, der überzeugt. Wer kommt schon auf die Idee, aus einem Fischteich am Wald ein *TeichHausHausHaus*, also gleich drei Häuser am Teich zu machen?

Zuerst der Teich

Der Teich war zuerst da. Ein ehemaliger Fischteich für Störe, später flach und voller Schlamm. Heute ist er ein Schwimmteich mit biologischer Klärzone, man schwimmt darin und Libellen schwirren am Ufer. Im Winter, wenn alles grau ist, hat der Teich etwas Beruhigendes, wie ein enger Freund, der einfach da ist, ohne viel zu sagen.



Dann kam der Auftrag

Schon beim ersten Treffen stimmte die Chemie zwischen Architekt und Auftraggebern. Grundstück und Vorhaben, die sie dem Architekten Dietmar Hammerschmid in die Hand gaben, hatten einiges an Potenzial zu bieten. Man stellte sich ein kleines Haus für die Pension direkt gegenüber dem Haus der Tochter und der Enkelkinder vor. Die Bauherren legten außerdem großen Wert auf den Erhalt der Artenvielfalt und auf hohe ökologische Nachhaltigkeit. „Ich finde es ganz wichtig, dass man die Leute kennenlernt, für die man baut“, so Dietmar Hammerschmid. Architektur müsse nicht aufwendig sein, erklärt er bedacht. Aber als Architekt müsse man die richtigen Fragen stellen und zuhören, um arbeiten zu können. Das sind Fragen zum Leben und Tagesablauf. „Nicht: Welche Fensterrahmen hätten ihr gern? Sondern: Wann steht ihr auf? Was esst ihr zum Frühstück? Wie viele Leute kommen sonntags spontan zum Kaffee vorbei?“ Aus den Antworten der Auftraggeber entwarf der Architekt drei Häuser aus Holz mit viel Nähe zum Wasser und ausreichend Platz, damit sich Menschen begegnen können. „Es sollte eine Leichtigkeit bekommen und Feriegefühle auslösen.“

Die Häuser

Drei Volumen mit Spitzdach, einfach in einer Flucht aneinandergereiht, bilden mit einem flachen Garagenbau ein Ensemble. 2022 wurde es fertiggestellt und bietet seitdem ein Badehaus, ein Wohnhaus und ein Ruhehaus. Zwischen Bade- und Wohnhaus liegt eine gedeckte Terrasse mit Blick auf Wald und Teich: ein überdachter Raum, kein Drinnen, kein Draußen. Es ist das Sommer-Esszimmer der Bauherren. Vielleicht auch das Frühlings-Frühstückszimmer. Oder das Ich-will-dem-Regen-lauschen-Zimmer. Jedenfalls ein Ort, der sich nicht wichtigmacht, und gerade deshalb so wichtig ist. Es ist ein stiller, aber geselliger Ort, an dem sich das architektonische Konzept verdichtet. Der Anfang einer Haltung, die sich durch das ganze Haus zieht: einladend, gerade und ohne jedes architektonische Auftrumpfen.

Die Natur einladen

Diese Durchlässigkeit des Hauses im Sommer überzeugt. Hier werden Wände und Fenster aufgeschoben, Stege werden zu Übergängen und alle Räume laden zum Durchwandern ein. Als wollten Architekt und Bauherren die Natur an den Küchentisch holen. Unbeschreiblich gut ist auch das große Fenster aus der Wohnküche heraus auf den Schwimmteich. Damit geht das Haus auf die Gewohnheiten und kleinen Sehnsüchte seiner Besitzer ein und bildet Beziehungen zu seinem Umfeld. Es scheint, als ob hier das Leben selbst zuerst da war und die Architektur ihm nur gefolgt ist.

Immer wieder Holz

In zwölf Monaten war alles fertiggebaut. Durch Wände aus Massivholz mit Zellulosedämmung, einer vertikalen Lattenfassade und den wenigen Betonierarbeiten für eine Teilfundamentplatte und Garage reduzierte man die Bauzeit drastisch. „Es vereinfacht es immer, wenn man sich auf ein paar wenige Materialien beschränkt und die konstruktiv begründet einbaut“, so Dietmar Hammerschmid. Fast die Hälfte des Hauses steht auf Stelzen, teils über dem Teich, teils in der Wiese. Der Abstand zur Wasseroberfläche beträgt etwa 60 bis 70 Zentimeter und erlaubt eine kontrollierte Durchlüftung, schützt so die Konstruktion. Im Inneren dominieren natürliche Materialien und zurückhaltende Farben: Lehmputz, Tannenbretter und ein blau gekachelter Ofen.



Ton in Ton

Die vorvergraute Holzfassade und die Dächer aus Prefalz P.10 Schwarz, deren Kanten nur als feine Linien sichtbar sind, bilden eine optisch und technisch harmonische Einheit. Zwar hätte die relativ steile Dachneigung auch andere Materialien zugelassen, doch das Ziel war, die lineare Struktur der Fassade auf das Dach zu übertragen. PREFA erwies sich als ideal, da die Ortsgänge an den Giebelseiten deutlich schmaler und präziser wirken. So setzt das ruhige, metallische Material einen bewussten Kontrast zur Natur, ohne sie zu verdrängen. Ein weiteres Thema war die Integration der PV-Module: „Früher haben die Spengler die Module mit auffallenden Aufständern und Halterungen montiert. Heute gibt es dafür eine elegantere PREFA Lösung“, so Dietmar Hammerschmid. Man installiert entweder die von PREFA entwickelten Glas-Glas Solarmodule Prefalz mit kaum wahrnehmbaren Mittel- und Endklemmen oder verwendet für herkömmliche Module das PREVARIO Prefalz Solarmontagesystem.

Architektur versteckt sich nicht

Die drei Baukörper des Hauses in Kleinzell behaupten sich durch Farbe, Setzung und Materialität vor Ort. Die Formensprache und Architekturelemente probierten die Architekten bereits in vorherigen Projekten und an ihren eigenen Wohnhäusern aus. So sind das Bauen über einen Teich und das Bauen auf Stelzen keine neuen Ansätze für das Büro. Man merkt ihre Sicherheit im Umgang mit den Spielräumen von Form, Konstruktion und Umsetzung. „Sehr viele unserer Projekte, auch jetzt noch, haben ein relativ geringes Budget. Was heißt, dass wir einfach konstruktiv und im gewissen Sinne ökonomisch denken müssen.“

”

*Ein Ort, der sich nicht
wichtigmacht, und gerade deshalb
so wichtig ist.*

“

New Reality

Ein gelbes Klebeband mit der Aufschrift *New Reality* liegt im Regal, gleich neben Plotter, Styrocutter und 3D-Drucker. Für das Gespräch mit Dietmar Hammerschmid sind wir in sein neues bzw. irgendwie auch altes Büro gefahren. Nach mehreren Jahren, in denen er in einem selbst gebauten, nur knapp 70 Quadratmeter großen Holzbau auf Stelzen in Gramastetten gewohnt hatte, entdeckte er ein Restgrundstück an einem steilen Hang im selben Ort. Man kaufte und entwickelte kurzerhand das Hanggrundstück, verfrachtete den bestehenden Holzbau dorthin, erweiterte mit einem ähnlichen Bau zum Ensemble und schuf einen der Natur zugewandten neuen Ort, der der ökologisch wertschätzenden Haltung der Architekten entspricht. Vom Schreibtisch blickt man direkt in die Kronen riesiger Bäume. Auch hier im neuen Büro verbreiten unbehandelte und dezentfarbige Oberflächen leichte Ferienhausstimmung.



Vom Anfang

Die Projekte des Büros erhalten Preise. Darunter sind „Häuser des Jahres“ und die GerambRose für hervorragende Baukultur. Begonnen haben sie zu dritt in Graz, studierten an der Technischen Universität und machten dann als junges Büro in einem Ladenlokal in der stark befahrenen Keplerstraße die ersten Schritte. Doch für Dietmar Hammerschmid war die Stadt nichts. Seine Kinder sollten in der Natur aufwachsen und er wollte sich mit nachhaltiger Architektur im ländlichen Umfeld beschäftigen. Dennoch ist für ihn die Zeit in Graz wichtig. „Hrvoje Njiric, Roger Riewe, Hans Gangoly, die TU Graz und das Umfeld waren sicher eine gute Basis.“ Basis wofür? Die Architekten verordnen ihren Bauherren keinen Architekturgeschmack, sondern entwerfen Gebäude, die aus Gesprächen und Alltagsbedürfnissen gewachsen sind. Das ist ungemein sympathisch. Als hätten sie gut verstanden, wie es sich zu leben lohnt. Architektur ist eben nicht nur Hülle, nicht nur Material, so Dietmar Hammerschmid, sondern „das, was entsteht, wenn alles zusammenkommt.“



Auf und ab

Das Dach des Projekts *TeichHausHausHaus* aus schwarzem Prefalz scheint aus der Ferne zwischen Kornfeldern und vor der Kulisse hoher Bäume auf. Insofern ziemlich prominent. Sein Auf und Ab verbindet drei archetypische Baukörper zu einem und hielt Herausforderungen bereit, die die Firma **HOFA**³ locker meisterte.

Wie man die drei Dächer realisierte, stimmte man eng mit den Architekten ab. „Wir haben viele Details der Architekten weiter konkretisiert“, so Jürgen Hartl, verantwortlich für Beratung und Verkauf in den Bereichen Spenglerei und Flachdach bei HOFA³. Die Verlegerichtung der schwarzen Prefalz Scharen war natürlich vorgegeben. Sie folgt den Dachneigungen und wirkt, als hätte man die Scharen nahtlos über die Firste und Kehlen der drei Steildächer verlegt. Technisch steckt, schon wegen der notwendigen Hinterlüftung, ein anderes System dahinter. In den Kehlen sind die Scharen unterbrochen, verdecken innenliegende Rinnen zur Entwässerung und sind als drei separate Dächer ausgeführt. Eine handwerkliche Gratwanderung also.

Beim Haus in Kleinzell wurde stark auf schlanke Details gesetzt. Jürgen Hartl räumt gleich mit einem Mythos auf: „Schmale Lösungen sind oft sogar einfach und sauber umzusetzen. Das gilt für Scharenbreite wie für Dachabschlüsse. Vor allem, wenn Wellenbildung vermieden werden soll, sind zarte Dimensionen besser.“

Da der Bauherrenschaft Nachhaltigkeit sehr wichtig war, kam je eine PV-Anlage auf zwei der sechs Dachflächen. Die Themen Solaranlage und Photovoltaik sind Trend – auch für Hartl und sein Team. „Die Systeme von PREFA Solar sind perfekt aufeinander abgestimmt und werden von uns gerne eingesetzt.“

In über 50 Jahren hat sich der Betrieb von einer kleinen Spenglerei zu einem Unternehmen mit rund 70 Mitarbeitern entwickelt. Den Schwerpunkt setzt man heute eigentlich auf Flachdächer und Fassaden. „Großprojekte sind für uns sehr interessant“, vermittelt Jürgen Hartl.



Jürgen Hartl

Der Anteil an „Großaufträgen“ und „Kleinaufträgen“ hält sich dennoch die Waage und mit jedem Projekt lerne das Team dazu. Damit sei das Auftragsvolumen nur eines von vielen Kriterien, die bei HOFA³ über eine Annahme des Auftrags entscheiden. Die Spenglerei sei immer noch ein Beruf mit Zukunft und die Identifikation mit einem Projekt im gesamten Team ist enorm wichtig. Es gibt einfach Aufträge, die gut zum Team und seinen Fähigkeiten passen.

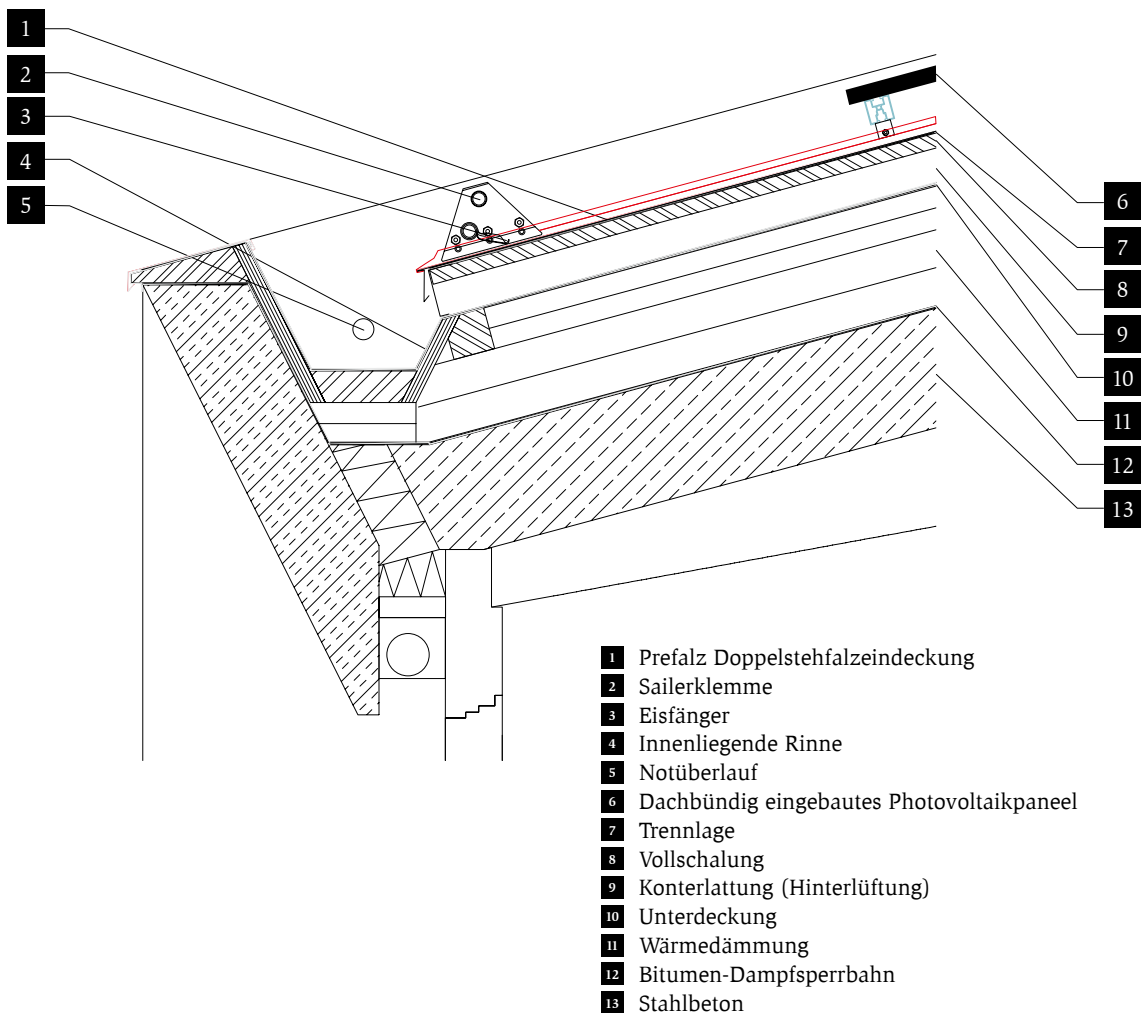
HOFA³ ist Mitglied der Wimberger Gruppe und damit gut mit anderen Gewerken vernetzt. Man ist Ansprechpartner für private Bauherren im Bereich Neubau und Sanierung, aber auch für Objekt- und Gewerbebau. Architekten, Industrie- sowie Gewerbetunden können auf breites Fachwissen zählen. Insbesondere wenn die Gewerke Dach, Installation und Fassade ineinandergreifen, sei das für die Firma interessant.

Leider sei es momentan schwierig, handwerklichen Nachwuchs für die Spenglerei zu finden. So richtet man sich mehr und mehr auf den Einbau standardisierter Systeme wie PV-Anlagen und effizientere Bauweisen aus. Jürgen Hartl schmerzt das auch ein wenig. Für das Handwerk sprechen seiner Meinung nach eine stabile Perspektive, die aktive Arbeit im Freien, geregelte Arbeitszeiten und der hohe Grad an Eigenverantwortung. Spengler sein ist nicht einfach ein Job wie jeder andere. Auch er sei noch gerne „draußen“, sagt er. Draußen ist die Baustelle, nicht das Büro.



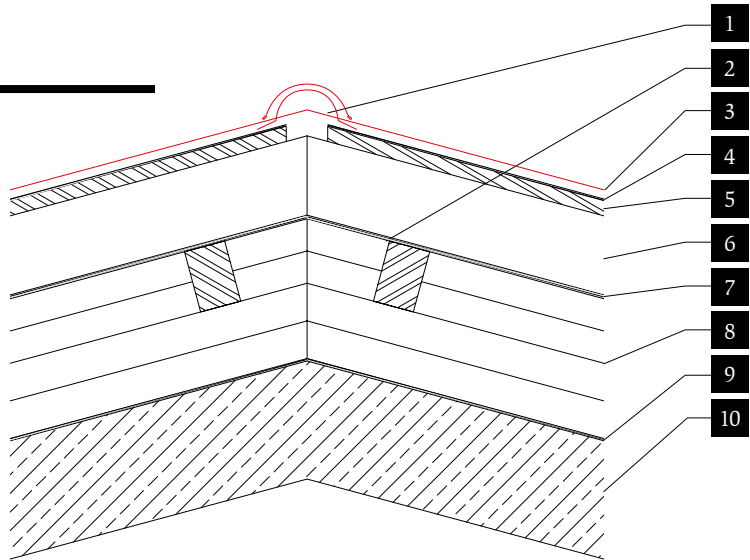
Bildungszentrum Riffian

Detail Traufe

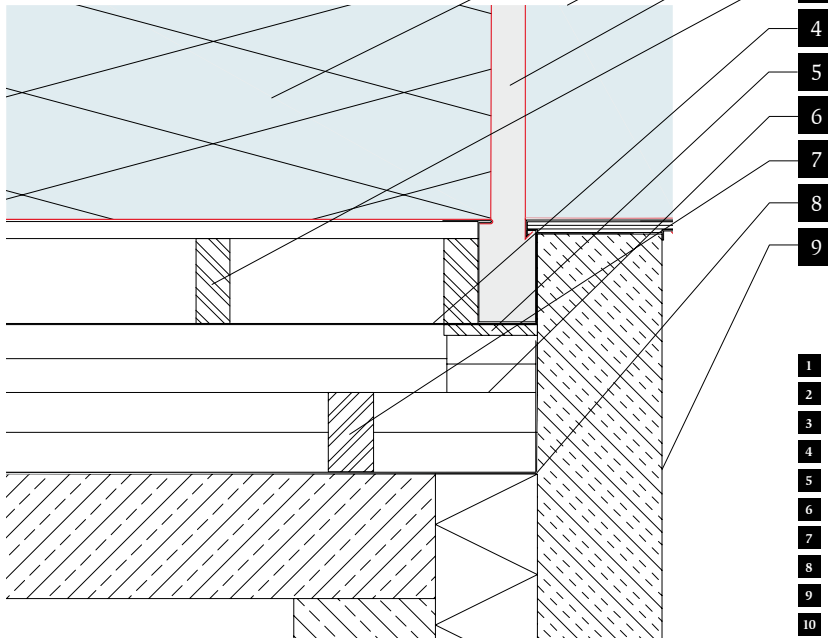


Detail First

- 1 Jetlüfter
- 2 Polsterhölzer
- 3 Dachraute 44 × 44
- 4 Trennlage
- 5 Vollschalung
- 6 Konterlattung (Hinterlüftung)
- 7 Unterdeckung
- 8 Warmedämmung
- 9 Bitumen-Dampfsperrbahn
- 10 Stahlbeton



Detail Ortgang



- 1 Mauerabdeckung
- 2 Kehlrinne
- 3 Konterlattung (Hinterlüftung)
- 4 Unterdeckung
- 5 3-Schicht-Paneel
- 6 Wärmedämmung
- 7 Polsterhölzer
- 8 Bitumen-Dampfsperrbahn
- 9 Stahlbeton
- 10 Dachraute 44 × 44

